



WESTFALENHÜTTE





Unsere Bilder:

Titelbild: Teil des Hoesch-Viertels;
im Vordergrund der Borsigplatz, im
Hintergrund Teilansicht unserer Hütte

Nebstehend: Richtfest

Dritte Umschlagseite: Der Glaser

Vierte Umschlagseite: Abstich am
neuen Hochofen

Aus dem Inhalt:

Rund um den Borsigplatz
Wiederaufbau des Konverters IV
Wir kommentieren
Kaum zu glauben
Die Tagung
Ein Kilo Stahl - kostbarer als Gold
Die eisernen Engel
Kunstreiche Hand bringt viel zustand
Der Mann, der dem Schlaf befahl
Hindernisse für den Arbeitsfrieden
Arbeiterschaft und Intelligenz
Leo Tilgner
Halt, Kollege!
Unsere Ehrentafel
Unser Konrad Dippel
Sie schufen Verbesserungen
Sie erhielten Prämien
Der Stift wird Prokurist
Wir tragen Helme
Antek auf Hütte
Über die Kunst des Entspannens

Unsere Beilage:

„Blick ins Tal“
Linolschnitt von Fritz Teuchert

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwenke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119,
Gen. v. Wi.-Min. NRW, 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 15 000.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen





Leite ins Tal

Linolfritze von Fritz Tschuler

Ein offenes Wort: Rund um den Borsigplatz

—oi— Über dem „Hoesch-Viertel“, dem Gebiet rund um den Borsigplatz, wie es unser Titelbild zeigt, liegt wahrlich nicht eitel Sonnenschein. Viele unserer Mitarbeiter haben in diesem Gebiet, das von unserer Hütte überschattet ist und mit rund 20 000 Bewohnern zu den dichtestbesiedelten Bezirken Groß-Dortmunds gehört, noch manche Sorge. Hier haben Bomben tiefe Breschen geschlagen, wurden Hunderte Häuser niedergelegt. Die Wohnungsnot ist groß. Sie ist auch in anderen Bezirken groß, und unsere Mitarbeiter wohnen ja nicht nur im Hoesch-Viertel. Nach den Worten unseres Oberstadtdirektors Wilhelm Hansmann, der Mitglied des Aufsichtsrates unserer Hütte ist, zählte Dortmund um die Jahreswende nicht weniger als 81 000 wohnungsuchende Personen. Daß sich hierunter viele unserer Mitarbeiter befinden, wird verständlich einmal durch das Ausmaß der Zerstörung an Wohnraum, zum anderen durch die Tatsache, daß seit 1947 rund 7000 Belegschaftsmitglieder neu eingestellt wurden.

Wir sind ein Produktionsbetrieb

Es muß klar gesagt werden: Unsere Westfalenhütte ist ein Produktionsbetrieb, dessen Zweck Stahlerzeugung ist. Unsere Hütte ist kein Wohnungsunternehmen, und die Wohnungsverwaltung der Hütte ist kein Wohnungsamt. Wohnraumbeschaffung ist primär Aufgabe des Staates, der Kommune und privater Initiative.

Unsere Hütte — und damit jeder von uns — hat die vordringliche Aufgabe, alle Kräfte anzuspannen und jedwede Möglichkeit auszunutzen, um eine möglichst

hohe Produktion zu erreichen, um einen möglichst hohen Lohn zahlen zu können, damit jeder Mitarbeiter nach achtstündiger Arbeitszeit sechzehn Stunden unbeschwert sich selbst, seiner Familie und seinen Neigungen bei möglichst hohem Lebensstandard zu leben vermag.

Unsere Hütte hat weder die Aufgabe noch das Recht, in den Lebensbereich des Mitarbeiters und seiner Familie unmittelbar oder mittelbar einzugreifen. So ist unsere Hütte weder ein Lebenspolizist noch ein Wohlfahrtsunternehmen. Sie hat vielmehr alles zu vermeiden, was den einzelnen Mitarbeiter irgendwie abhängig machen und ihm das Grundrecht der freien Entscheidung nehmen oder einengen könnte.

Ein Betrieb und seine Belegschaft sind keine Familie. Der Abschluß eines Arbeitsvertrages mit einem Betrieb ist nicht der Abschluß eines Ehevertrages.

Beispielsweise die neue Pensionsordnung ist ja deshalb so begrüßenswert, weil sie dem Mitarbeiter nicht die Freizügigkeit nimmt, weil er sehr wohl zu einem anderen Hüttenwerk mit gleicher Pensionsordnung hinüberzuwechseln vermag, ohne seine „wohl-erworbenen Rechte“ zu verlieren.

Und trotzdem: betriebliche Sozialpolitik

Weil und wo aber der Staat und die Gesellschaft, die Träger der Sozialpolitik sein sollten, versagen — die Gründe sollen außer Ansatz bleiben; nur die Tatsache sei festgestellt —, kann und muß das Werk eingreifen, um das Wohlergehen seiner Mitarbeiter und ihrer Familien weitgehend zu sichern.

Teilansicht der Wohnblocks in der Heimbaustraße



So wurden auch früher schon im Rahmen einer betrieblichen Sozialpolitik von unserem Werk Wohnungen gebaut. Nach Kriegsschluß waren von den werkeigenen Wohnungen über 40 v. H. total zerstört; der Rest wies mehr oder weniger erhebliche Schäden auf. Ähnlich lagen die Verhältnisse bei werkgebundenen Wohnungen.

Bei der Entflechtung wurden die werkeigenen Wohnungen der alten Hoesch AG auf die Nachfolgesellschaften aufgeteilt. Auf die Westfalenhütte entfielen 750 Wohnungen.

Der planmäßige Bau von Wohnungen für die Belegschaft konnte erst nach der Währungsreform beginnen, als öffentliche Mittel und Hypotheken für Wohnungsbauzwecke zusätzlich herangezogen werden konnten.

In der Zeit seit der Währungsreform wurden über 1000 werkeigene und werkgebundene Wohnungen fertiggestellt. Weitere 200 Wohnungen befinden sich noch im Bau. Bei diesen Wohnungsbaumaßnahmen wurde versucht, ein allzu gleichmäßiges Schema zu vermeiden. Es wurde sowohl über Wohnungsgesellschaften als auch über Wohnungsgenossenschaften gebaut. Darüber hinaus beteiligten wir uns auch am privaten Wohnungsbau.

8,3 Millionen DM Werksmittel

1949 wurde der erste Spatenstich zu einer neuen Werksiedlung gemacht. Diese Franz-Zimmer-Siedlung in Kirchderne umfaßt heute rund 200 Wohnungseinheiten in Siedlerhäusern und 34 Wohnungen in Reihen-Eigenheimen. Weitere Maßnahmen dieser Art sind im Anlaufen. Die kostensparende Reihenhausbauweise wurde schon 1951 bei uns in Planung genommen und durchgeführt. Im hiesigen Raum erprobten wir diese Bauweise in der Nachkriegszeit erstmalig und haben großen Anklang damit gefunden. Heute erfreut diese Bauweise sich einer besonderen staatlichen Förderung.

Die Wohnungsbeschaffungsmaßnahmen erforderten einen Gesamtkapitalaufwand von rund 20 Millionen DM. Werkseitig wurden rund 7 Millionen DM aufgebracht.

Neben diesen Wohnungsbeschaffungsmaßnahmen wurde einer größeren Anzahl Belegschaftsmitgliedern die Erstellung von Wohnraum durch Gewährung von Darlehen ermöglicht. Auf diese Weise wurden 450 Belegschaftsmitglieder mit einem Kapitalaufwand von rund 1,3 Millionen DM wohnungsmäßig versorgt. Wir haben bisher unseren Vorsatz, jährlich rund 400 Wohnungseinheiten zu bauen bzw. zu finanzieren, durchführen können. Wir haben rund 2000 Wohnungseinheiten in fünf Jahren erstellt. Werkseitig wurden hierfür insgesamt 8,3 Millionen DM aufgebracht.

Zur Zeit verfügt das Werk über 1030 werkeigene und 1400 werkgebundene Wohnungseinheiten, so daß jeder fünfte Werkangehörige eine werkeigene oder werkgebundene Wohnung innehat.

Vordringlich: Sicherung des Arbeitsplatzes

Das Werk hat also neben den vielfachen und vielseitigsten sozialen Aufwendungen erhebliche Anstrengungen gemacht, um die Wohnungsnot unserer Mitarbeiter zu beheben. Dabei darf nicht übersehen werden, daß es die vordringlichste Aufgabe des Werkes sein mußte, die zerstörten Betriebe aufzubauen, um Arbeitsplätze zu schaffen — wie es jetzt die zwingende Aufgabe ist und bleibt, die Betriebe weitestgehend zu modernisieren und auf den Stand größtmöglicher technischer Vollendung zu bringen, um im immer härter werdenden Konkurrenzkampf die Arbeitsplätze zu sichern.

Wo aber bleibt meine Wohnung?

Trotz allem hauen schwierige Fäuste auf den Tisch unseres „Büro Wohnstätten“, werden Arbeitsdirektor und Betriebsvertretung überlaufen: „Wo bleibt meine Wohnung?! Warum haben Müller und Meier schon eine Wohnung erhalten? Man kann mich doch nicht verschiffschaukeln!“ Und der Verschleiß an Stimm-aufwand und Tinte steht durchaus nicht in einem guten Verhältnis zum vermeintlichen Recht bzw. Unrecht. Das Auf-den-Tisch-Hauen ist menschlich verständlich: Jedem sitzt das Hemd näher als der Rock. Jeder hält seinen Fall für den allerdinglichsten: die ewige Notwohnung — der weite Weg — die kranke Frau — ein Kind mehr — ausgebombt — Flüchtling — Heimkehrer. Jeder Fall ist brennend.

Das Auf-den-Tisch-Hauen ist sachlich nutzlos: In dem „Büro Wohnstätten“ sind bei Redaktionsschluß 2132 Wohnungsuchende eingetragen. Fast täglich gehen neue Anträge auf Zuweisung einer Werkwohnung ein. Jeder Fall wird eingehend von der Wohnungskommission geprüft, die folgende Zusammensetzung aufweist: Balster und Poelk von der Verwaltung, Hutfilker und Heinz von der Betriebsvertretung, Winkhaus von der Werksfürsorge. Die Möglichkeiten dieser Kommission aber — und das wird kaum jemals berücksichtigt — sind durch verschiedene Gesetze und Verordnungen erheblich eingeschränkt.

Wer kann eine Werkwohnung beantragen?

Zunächst einmal eins: Die Zuteilung von anfallendem Wohnraum geschieht grundsätzlich nach der Dauer der Werkzugehörigkeit. Hierbei ist als Grundprinzip folgendes festgelegt:

Alle Belegschaftsmitglieder, deren Eintrittsdatum vor dem 8. Mai 1945 liegt, können, falls sie über

Zu den Bildern auf der nächsten Seite:
Oben: Teilansicht der Franz-Zimmer-Siedlung
Mitte: Ein Reihnhaus
Unten: In der Kirchderner Siedlung

Wir bauen





Am Dreherplatz

unzureichenden Wohnraum verfügen, die Zuweisung einer Neubauwohnung beantragen.

Belegschaftsmitglieder, die nach dem 8. Mai 1945 bei dem Werk eingetreten sind und eine Werkzugehörigkeit von mindestens drei Jahren aufweisen, können die Zuweisung einer Altbauwohnung beantragen.

Eine Änderung des Stichtages ist vorerst unmöglich. Berechtigte Ausnahmen müssen im Interesse des Werkes dann gemacht werden — und deren Begründung wird jeder einsehen — wenn beispielsweise eine Bewerbung bzw. Einstellung eines qualifizierten Mitarbeiters abhängig gemacht wird von der bevorzugten Zuweisung einer werknahe Wohnung.

Wohnungsuchkarte ist notwendig

Jeder Werkangehörige, der also nach einer Beschäftigungsdauer von mindestens drei Jahren einen Antrag auf Zuweisung einer Altbauwohnung stellen kann, muß gleichzeitig den Nachweis erbringen, daß

In der Flurstraße



er beim Wohnungsamt der Stadt Dortmund als Wohnungsuchender gemeldet ist. Er muß also die rote oder grüne Wohnungsuchkarte besitzen.

Sonderfälle

Ist der Wohnungsbewerber Lastenausgleichsberechtigter im Sinne der §§ 11 oder 13 des Lastenausgleichsgesetzes, Umsiedler oder Spätheimkehrer, so hat er diese Tatsachen durch Beifügung der Unterlagen mit seinem Antrage zu beweisen. Er genießt dann eine gesetzliche Sonderstellung, die wir selbstverständlich werkseitig anerkennen müssen.

Zur Erklärung für alle Wohnungsuchenden: Zu jedem durchzuführenden Bauvorhaben werden außer der werkseitigen Finanzierung auch öffentliche Gelder — sogenannte Landesmittel — in Anspruch genommen. Die Höhe der Landesmittel richtet sich natürlich nach der Größe des Bauvorhabens, also nach der Anzahl der zur Errichtung kommenden Wohnungseinheiten. Das Ministerium für Arbeit, Soziales und Wiederaufbau bestimmt in dem Bewilligungsbescheid, wieviel Neubauwohnungen an die Sonderberechtigten abgegeben werden müssen. Bei unserem neuen Bauvorhaben an der Derner Straße ist uns beispielsweise die zwingende Auflage gemacht worden, 37 Wohnungen mit Umsiedlern zu besetzen. Die Auszahlung der Landesdarlehen wird von der Erfüllung der Auflage abhängig gemacht. Wir sind sogar gezwungen, die für diese Wohnungen vorgesehenen Mieter namentlich und unter Beifügung der nachweisenden Unterlagen an die Wohnungsbehörde zu melden. Solche Tatsachen muß jeder Wohnungsuchende wissen.

Hier haben wir kein Belegungsrecht!

Manchen unnützen Ärger bringt auch folgender Fall: Es ist möglich, daß ein Belegschaftsmitglied, das bislang eine Altbauwohnung bewohnte, in eine Neubauwohnung einzieht. Dann wird das „Büro Wohnstätten“ gestürmt; Hunderte wollen die „leer

werdende" Altbauwohnung haben. Meistens handelt es sich hierbei aber um Altbauwohnungen in Privathäusern. Und hier haben wir selbstverständlich kein Belegungsrecht. Die Altbauwohnungen unterliegen der Wohnungszwangswirtschaft und damit der Kontrolle durch das Städtische Wohnungsamt. Wohl brachte das Wohnraumbewirtschaftungsgesetz vom 31. März 1953 eine gewisse Auflockerung, doch steht der Wohnungsbehörde das Recht der endgültigen Genehmigung zu. Um also eine freiwerdende Altbauwohnung wieder mit einem Werkangehörigen besetzen zu können, muß der Hauseigentümer sein Einverständnis geben, da ihm nach § 14 des Wohnraumbewirtschaftungsgesetzes das Vorschlagsrecht zusteht. Erst dann kann ein Antrag auf Ausstellung der Benutzungs- und Überlassungsgenehmigung gestellt werden. Aber auch dann kann das Wohnungsamt diesen Antrag, natürlich mit entsprechender Begründung, ablehnen.

Auch das muß jeder Wohnungsuchende wissen.

Jeder kann Vertrauen haben!

Die Zusammensetzung der Wohnungskommission gibt die absolute Gewähr dafür, daß jeder Antrag auf Zuteilung von werkeigenem Wohnraum einwandfrei und objektiv geprüft und gewürdigt wird. Ein einzelnes Mitglied der Kommission könnte, selbst wenn es wollte, keinen „Freund vorziehen“. An den vier anderen Mitgliedern der Kommission würde jedwedes „Vorziehen“ scheitern und auch daran, daß Hunderte interessierter Augen jede Wohnungszuweisung kritisch betrachten und somit überwachen.

Es ist wahrlich eine schwere und undankbare Arbeit, die bei der herrschenden Wohnungsnot von den Mitgliedern der Wohnungskommission geleistet werden muß. Jeder Wohnungsuchende kann zu ihnen vollstes Vertrauen haben, und man sollte ihnen nicht mit Geschimpfe und Ärger ihre uneigennützig und verantwortungsvolle Tätigkeit vergällen.

Gutes und gesundes Wohnen — gesunde und glückliche Kinder



**Wiederaufbau
des Konverters IV**

DEMAG

Vor einigen Tagen wurde der neue Konverter IV fertiggestellt. Betriebschef Dr. Eickworth schreibt uns hierzu:

Im Jahre 1944 wurde die Betriebsanlage unseres Konverters IV zerstört. Es fielen dabei zum Opfer: Der Konverterkamin, die Gebläsewindzufuhr, die Beschickungseinrichtung, die Arbeitsbühne, die kombinierte Konverter- und Gießhalle, die Gießkräne und die Gießbühne.

Es verblieb nur noch das schwenkbare Konvertergefäß selbst, mit welchem ohne die übrigen Einrichtungen nichts mehr anzufangen war.

Wenn auch der Verlust der Betriebsanlage dieses Konverters IV zunächst sehr schmerzlich empfunden wurde, so war doch festzustellen, daß dieser Konverter mit seiner Einrichtung nur noch der Rest unseres alten Thomaswerkes war, das bereits im Jahre 1885 gebaut worden ist.

Da diese Anlage den neuzeitlichen Anforderungen nicht mehr entsprach und ein organischer Zusammenhang zu dem im Jahre 1929/30 neuerrichteten Thomaswerk nicht mehr bestand, so mußte mit einem späteren Abbruch dieser Anlage ohnehin gerechnet werden. (Skizze 1 zeigt die Anordnung des Thomaswerkes vor der Zerstörung der Betriebseinrichtung des Konverters IV.)

Der alte Konverter IV hatte nur ein Fassungsvermögen von 23 Tonnen Roheisen gegenüber 45 Tonnen eines Konverters der später gebauten neuen Anlage. Auch hatte es sich bei dem Betrieb mit diesem Konverter stets als Nachteil erwiesen, daß sein Arbeitsrhythmus sich nur schwer in den der anderen Großkonverter einfügen ließ.

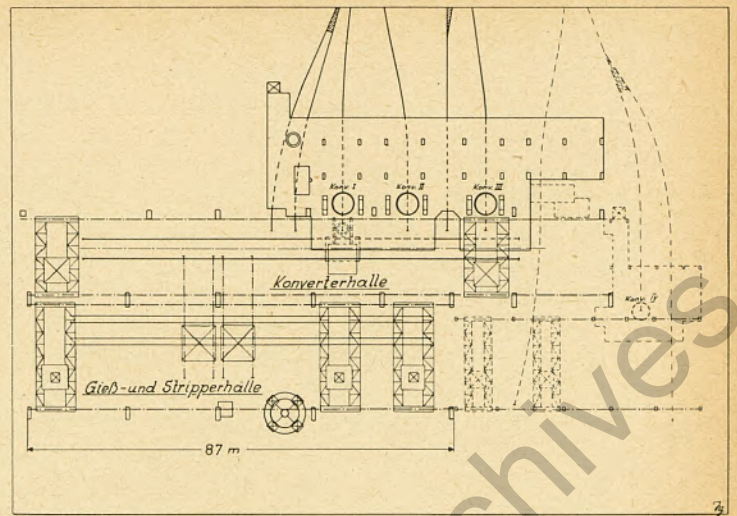
Da das Gefäß des alten Konverters IV bedeutend kleiner als das der übrigen war, so mußten für die Reparaturen seiner feuerfesten Dolomitauskleidung besondere Stein- und Bodenformate hergestellt werden. Dies hatte eine häufige Umstellung des Arbeitsablaufes in der Dolomitanlage und damit eine allgemeine Verteuerung zur Folge.

Ebenfalls mußte für die zum Konverter IV gehörigen kleineren Roheisen- und Stahlpfannen ein eigenes Pfannen- und Steinlager aufrechterhalten werden.

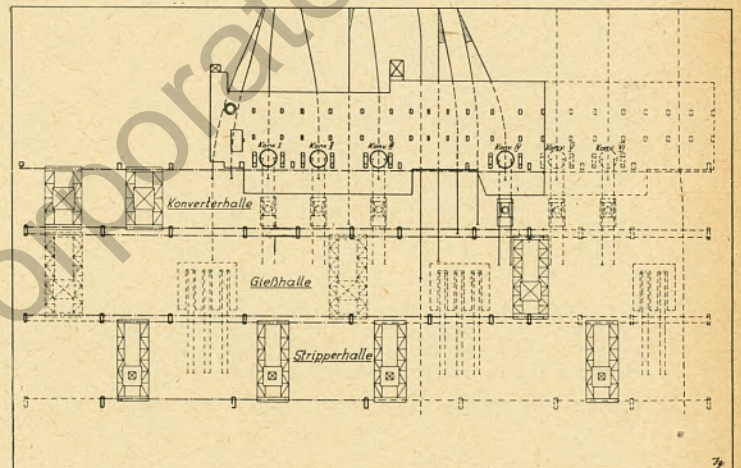
Bei der Wiederinbetriebnahme unseres Hüttenwerkes nach dem Kriege standen uns drei Konverter mit einem Fassungsvermögen von je 45 Tonnen Roheisen zur Verfügung. Die Erzeugungsmöglichkeit dieser Betriebsanlage ging bis zu einer maximalen Dauerleistung von 60 000 Tonnen Rohblockstahl für die Walzwerke zuzüglich 5000 Tonnen flüssiges Vormetall für den Einsatz in die Siemens-Martinöfen.

Wenn nach dem Kriege auch eine höhere Erzeugung vereinzelt erreicht worden ist, so konnte dieses nur dadurch ermöglicht werden, daß der Arbeitsbeginn der Woche bereits auf den Sonntagabend vorverlegt wurde. Auch die Dolomitanlage mußte hierbei jeden Sonntag während zwei Schichten durchgefahren werden.

Normalerweise läuft der Betrieb mit den drei verbliebenen Großkonvertern bei voller Betriebsauslastung folgendermaßen ab: Es wird die Stahl-

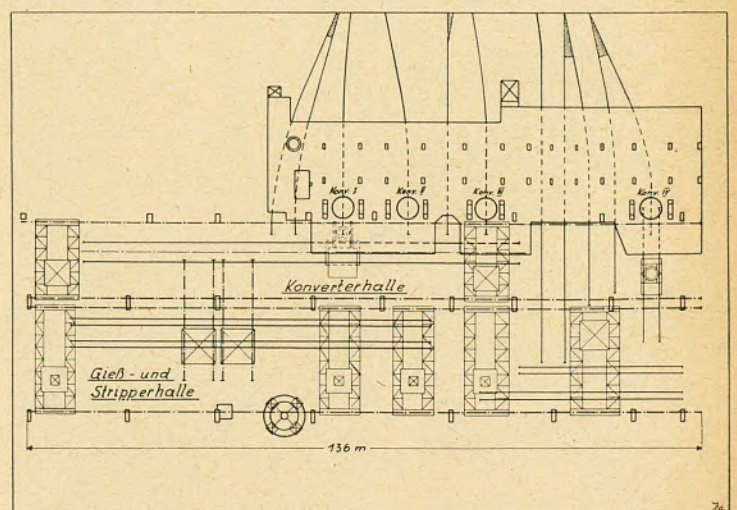


Skizze 1



Skizze 2

Skizze 3



erzeugung mit zwei betriebsfertigen Konvertern im Wechsel vorgenommen, wobei ein Konverter sich jeweils in Blasstellung befindet, während der andere horizontal liegt und entweder gefüllt oder entleert wird. Während dieser Zeit werden an dem dritten Konverter notwendige Zustellungsarbeiten und Reparaturen durchgeführt. Zur Hauptsache muß dem Konverter eine neue feuerfeste Dolomitauskleidung gegeben werden, die nach einer Rohstahlerzeugung von 16 000 Tonnen immer wieder erneuert werden muß, oder der Konverter erhält einen neuen Dolomit-Blasboden, der in der Regel nach einer Rohstahlerzeugung von 2400 Tonnen verbraucht ist.

Für die Herstellung einer neuen Konverterauskleidung sind in der Regel drei Tage erforderlich. Da während dieser Zeit die Böden an den beiden stahlerzeugenden Konvertern verhältnismäßig schnell verbraucht werden, so tritt zwangsläufig der Fall ein, daß häufig auch einer von diesen beiden Konvertern für den Bodenwechsel zusätzlich für 12 Stunden ausfällt. Der hierdurch bedingte „Einkonverterbetrieb“ erstreckt sich über 12 % der Gesamtbetriebszeit im Thomaswerk.

Die Erzeugungsmöglichkeit im Thomaswerk sinkt während dieser Zeit um etwa 33 %, entsprechend 300 t/Schicht, ab.

Diese Einbrüche in die Erzeugungsmöglichkeit an Thomas-Rohstahl wirkten sich gleichzeitig stark störend auf den Hochofen- und den Walzwerkbetrieb aus.

Der Hochofenbetrieb mußte während dieser Zeit häufig gedrosselt werden, da keine entsprechende Abnahmemöglichkeit an Roheisen im Thomaswerk gegeben war und die zwischen Hochofen und Thomaswerk eingeschalteten Sammelgefäße (Mischer) nichts mehr aufnehmen konnten. Ungenügende Energie-

versorgung der Hütte durch fehlendes Gichtgas war ein zusätzlicher Nachteil.

Das Blockwalzwerk konnte nicht mit der ausreichenden Menge an Rohblöcken beliefert werden, wodurch auch häufig nachgeschaltete Walzwerke nicht genügend versorgt werden konnten. Die unzureichende Ausnutzung der dem Thomaswerk vor- und nachgeschalteten Betriebe bedeutete eine erhebliche Kostensteigerung durch Leerlauf.

Um eine ununterbrochene gleichmäßige Thomas-Rohstahlerzeugung mit zwei Konvertern sicherzustellen, wurde die Notwendigkeit für den Wiederaufbau des Konverters IV immer zwingender. Hinzu kommt noch, daß durch die Inbetriebnahme des neuen Hochofens VI die Erzeugungsmöglichkeit an Thomas-Roh-eisen erweitert worden ist. Diese Mehrerzeugung ist also vom Thomaswerk künftig ebenfalls aufzufangen.

Da die drei vorhandenen 45-t-Konverter in ihrer Konstruktion den neuzeitlichen technischen Anforderungen voll und ganz gerecht werden, ergab sich hieraus die notwendige Folgerung, auch den neuen Konverter entsprechend zu gestalten. Bei gleichen Abmessungen wurde der neue Konverter nicht mehr zusammengenietet, sondern geschweißt (Skizze 1).

Bei der Wahl für den Platz des vierten Konverters sollte für die weite Zukunft die Möglichkeit für das Aufstellen zweier weiterer Konverter berücksichtigt werden. In Zusammenarbeit zwischen Neubauabteilung, Betrieb und der DEMAG wurde eine Gesamtplanung gemäß beigefügter Skizze 2 ausgearbeitet. Aus ihr ersieht man, daß der Konverter IV nicht unmittelbar neben dem Konverter III aufgestellt werden konnte, um für einen evtl. späteren Fünf- oder Sechskonverterbetrieb eine ausreichende zentrale Zu- und Abfuhrmöglichkeit zu gewährleisten.

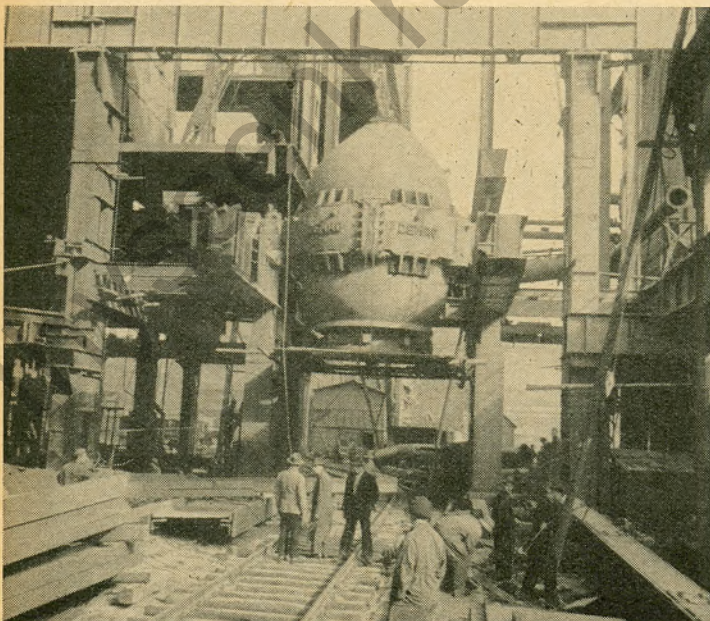
Aus diesen Überlegungen ergab sich die Ausführung für die Erweiterung unseres Thomaswerkes gemäß Skizze 3.

Ein weiterer großer Vorteil aus der Erweiterung des Thomaswerkes besteht darin, daß gleichzeitig eine neue Gießhalle erstellt wurde, die so groß bemessen ist, daß die Durchsatzmöglichkeit durch die Gießhalle der Erzeugungsmöglichkeit der vier Konverter entspricht. Damit ist der jetzige Engpaß unserer Gießhalle ebenfalls beseitigt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Erweiterung unseres Thomaswerkes um einen 45-t-Konverter mit Gießeinrichtung für die Zukunft einen gleichmäßigen Betriebsablauf gewährleistet, so daß zu jeder Zeit die vom Hochofen angebotene Roheisenmenge verarbeitet und die Nachfrage nach Rohblöcken von seiten des Walzwerkes befriedigt werden kann. Gleichzeitig ist die Erweiterung des Thomaswerkes auf die augenblickliche erweiterte Erzeugungsmöglichkeit des Hochofens abgestimmt.

Bei der Planung wurde die Möglichkeit einer zusätzlichen Vergrößerung des Thomaswerkes um weitere zwei Konverter berücksichtigt.

Konverter ist in den Konvertertragring eingehängt



Wir kommentieren und glossieren

Was wir brauchen? Ganz einfach: mehr Millionäre!

Wir geben folgenden Auszug aus einem Aufsatz von Volkmar Muthesius (Zeitschrift „Das Fenster“, Januar 1954) kommentarlos wieder:

Unter der Überschrift „Wir brauchen mehr Millionäre“ heißt es:

„Daß es reiche Leute gibt, beweist nichts anderes, als daß jeder reich werden kann, der tüchtig und findig genug, begabt und fleißig genug ist. . . . Ein Millionär ist, kurz gesagt, ein Mann, der seinen Mitmenschen Arbeitsplätze anbietet. Das Vermögen des Millionärs besteht nämlich nicht etwa hauptsächlich in Juwelen oder Kunstschätzen oder Bargeld, sondern es besteht in Fabriken, Maschinen, Rohstofflagern, Forderungen an die Kundschaft — es besteht aus lauter Dingen, mit denen der reiche Mann selbst und allein gar nichts anfangen kann, wenn nicht andere Menschen zu ihm kommen und die Fabriken bevölkern, die Maschinen in Bewegung setzen, die Rohstoffe verarbeiten. Der reiche Mann kann also seinen Reichtum, sein „Kapital“ überhaupt nur dadurch auswerten, daß er seinen Besitz sozusagen ständig an andere ausleiht, vermietet — aber nicht so, daß diese anderen ihm eine Leihgebühr zahlen müßten, sondern ganz im Gegenteil: sie kriegen sogar noch Lohn dafür!

. . . Der Millionär ist nur dadurch reich geworden, daß er den Mitmenschen ihre Wünsche von den Augen abgelesen hat, noch bevor sie sie ausgesprochen haben. ‚Service‘, das angelsächsische Wort, harret noch einer guten deutschen Übersetzung. ‚Dienst am Kunden‘ ist flach und ein wenig abgegriffen. ‚Service‘ ist eine Weltanschauung und die Grundlage friedlichen Zusammenlebens der Menschen. Den besten Service belohnt das Schicksal dadurch, daß es den einzelnen aus der Masse heraushebt, indem es ihm eine Laufbahn des Wohlstands und der sozialen Geltung gibt. Aber auf diesem Lorbeer darf der Erfolgreiche sich nun keinen Augenblick ausruhen, sondern er muß seinen Wohlstand zur Verfügung der Allgemeinheit halten, er muß seinen Besitz arbeiten lassen, und zwar so, wie es seine Mitmenschen ihm vorschreiben. Er bleibt ein Diener, und er muß abtreten, sobald er andere seine Macht fühlen läßt — Macht, die er gar nicht besitzt.

. . . Je mehr Millionäre es in einem Volke gibt, desto mehr und desto bessere Arbeitsplätze gibt es, und desto mehr können auch diejenigen Menschen verdienen, die noch keine Millionäre sind.“

„Überfremdung“ der Ruhrindustrie?

Das Wort von der Überfremdung der Ruhrindustrie war zu allen Zeiten ein beliebtes Schlagwort. Wie sieht nun diese Überfremdung wirklich aus? Ohne Zweifel hat die Neuordnung an der Ruhr mit ihrer Entflechtung, in der Hauptsache aber mit ihrer Neugruppierung des Besitzes eine entscheidende Änderung in der Besitzstruktur zugunsten der ausländischen Beteiligungen mit sich gebracht. Nach Abschluß der Neuordnung werden 27,1 v. H. der Rohstahlerzeugung, 20,3 v. H. der Steinkohlenförderung und 20 v. H. der Koksproduktion, also etwa ein Fünftel der wichtigsten Produktion an der Ruhr, von Ausländern kontrolliert werden. 1930 war es bedeutend weniger. Im gesamten Reichsgebiet betrug der ausländische Anteil an der Steinkohle 250 Millionen RM und in der eisenschaffenden Industrie 180 Millionen RM. Das mögen 10 v. H. der Gesamterzeugung gewesen sein. Die heute geltenden Zahlen können sich allerdings noch beträchtlich erhöhen, wenn die mit einer Verkaufsaufgabe versehenen Anteile — wie im Falle Krupp — oder die diskriminierten Anteile — wie bei Haniel — an ausländische Interessenten übergehen, erklärt „Die Welt“.

Schon immer bestanden zwischen der deutschen Schwerindustrie und den Industrien der westlichen Nachbarn enge Beziehungen, die bis in die Gründerzeit zurückreichen. Französische Beteiligungen an der Ruhr hat es schon früh gegeben.

Einfluß des holländischen Staates?

Ein großer Einfluß auf die deutsche Stahlindustrie ist durch die Neuordnung dem holländischen Staat eingeräumt worden. Im Zuge der Entflechtung ist groteskerweise dem kleinsten der Großaktionäre des Stahlvereins, der Kgl. Hoogovens en Staalfabrieken in Ymuiden, eine maßgebliche Beteiligung an Deutschlands größtem Hüttenwerk, der Dortmund-Hörder Hütten-Union, zugestanden worden. Auch beim Nord-

In Ausübung ihres Berufes
verunglückten tödlich unsere
Belegschaftsmitglieder

Herbert Kluge

Eisenbahn

Helmuth Piskorz

Maschinenabteilung

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft betrauern
ihren Tod und werden ihnen
ein ehrendes Gedenken
bewahren

Kaum zu glauben

Ein moderner schwerer Bomber führt so viel Treibstoff mit sich, daß man damit im Auto sechzehnmal um die Erde fahren könnte.

In der Blütezeit Venedigs war die Ausfuhr von venezianischem Glas für die Stadt derart wichtig, daß sie ihren Glasbläsermeistern das Auswandern bei Todesstrafe verbot.

Das englische Handbuch für die Bedienung des 15-cm-Geschützes mußte kürzlich geändert werden. Man hatte festgestellt, daß der Kanonier Nr. 6 während des ganzen Bedienungsmanövers stramm dastand, ohne einen Handgriff zu tun. Erst ein Veteran aus dem Burenkrieg konnte eine Erklärung dafür geben. Kanonier Nr. 6 hatte früher — die Pferde zu halten.

In Chicago, Los Angeles, Philadelphia und Boston übertrifft die Zahl der Fernsehempfänger bereits die der Telefone, in Chicago sogar die der Baderwannen.

In Spanien war es bis vor kurzer Zeit üblich und anerkannter Brauch, daß die Männer den Frauen, auch fremden, auf der Straße Schmeicheleien sagten. Sevilla hat nun ein Gesetz erlassen, das jeden, der auf der Straße eine fremde Frau anspricht, mit einer Geldstrafe bedroht. Die Männer umgehen die Schwierigkeit, indem sie jedesmal, wenn sie einer hübschen Frau begegnen, die Hand auf den Mund legen. Die meisten Frauen brechen dann in Gelächter aus.

Kein Roboter wäre je imstande, das menschliche Gehirn auch nur annähernd zu ersetzen. Eine Apparatur, die ihm einigermaßen entsprechen sollte, müßte etwa die Größe des Kölner Doms haben, und über hundert Jahre wären zum Legen der Leitungen nötig. Der Bedarf an elektrischem Strom wäre etwa so groß wie für eine Stadt wie Hamburg. Um das nötige Kühlwasser zu beschaffen, müßte man wahrscheinlich den Rhein ableiten.

Aus: Das Beste aus Reader's Digest.

Reparatur im Werk

Stille hat das Werk umfängen,
Wo die Antriebsräder sangen
Siehst du nur des Schweißers Licht.
Funken sprühen auf die Erde,
Daß das Werk vollendet werde
Und beginnen kann die Schicht.

Rufe klingen durch die Stille;
Rufe, die des Meisters Wille
Nach dem Wägen künden an.
Und schon regen sich die Hände,
Hammerschlag an Eisenwände;
Alle schaffen, Mann für Mann.

Ho und Ruck! Gib acht, Kollege!
„Meißel her!“, die Eisensäge
Schrillt im Stahl, der hart sich wehrt.
Doppelt laut hallt Wort und Schlag,
Ruhe, wer da ruhen mag;
Nur ein fertig' Werk uns ehrt.

Franz Kurowski

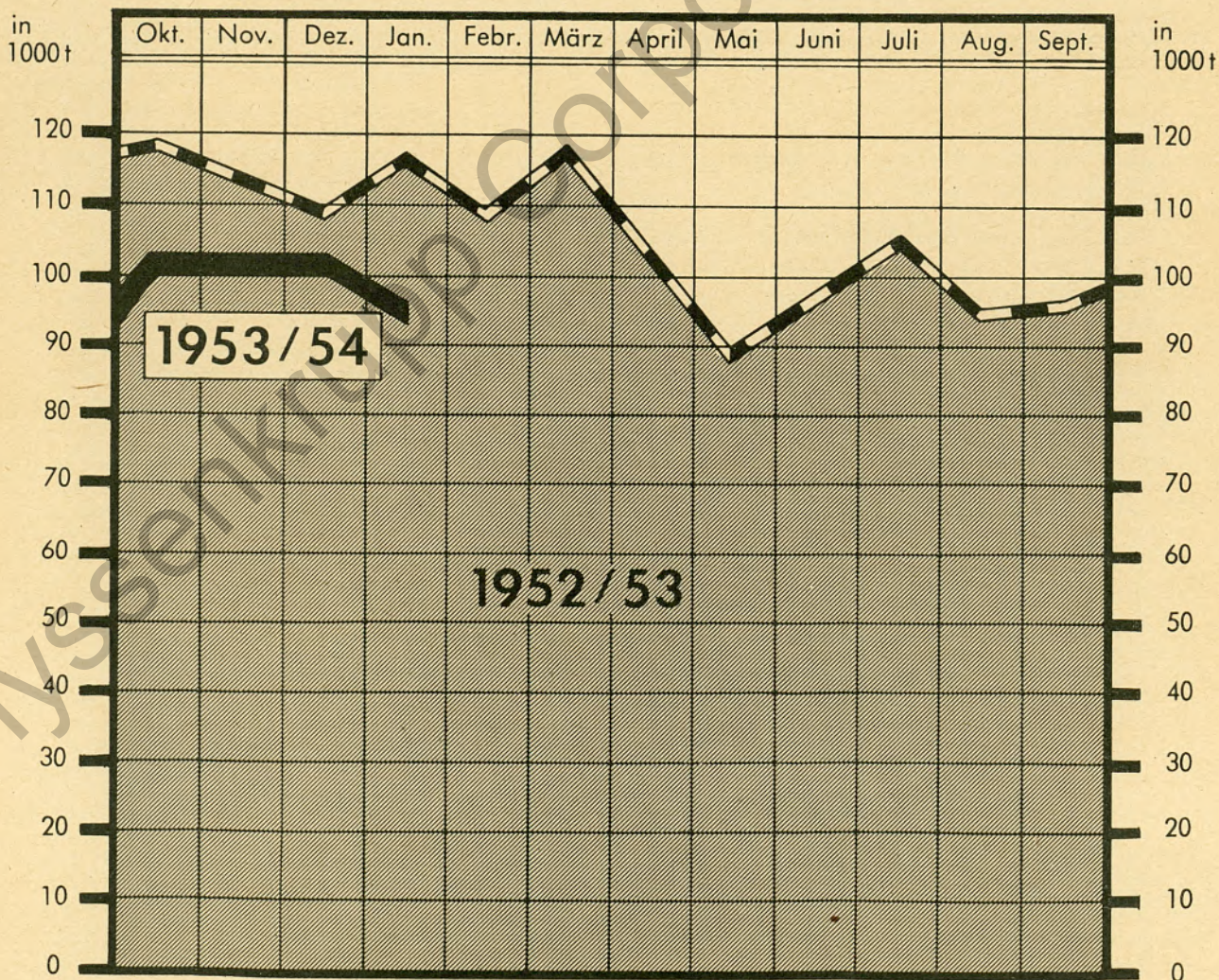
westdeutschen Hütten- und Bergwerksverein — dem größten der Klöcknernachfolger — wird der holländische Staat über die N.-V.-Montan, die Peter Klöckner als Sicherheit im neutralen Holland gründete, entscheidenden Einfluß haben. Er übertrug ihr 31 v. H. seines Besitzes, die 1945 als deutsches Eigentum beschlagnahmt wurden.

Auch die maßgeblichen Großaktionäre des liquidierten Stahlvereins, die Witwe Fritz Thyssens und ihre Tochter, die Gräfin Zichy, auf die nach der Umstellung zusammen 21 v. H. der Stahlvereinswerte von 1,4 Milliarden DM entfallen, könnte man zur ausländischen Einflußsphäre zählen, da sie seit Jahren in Buenos Aires leben. Ebenfalls als ausländischer Besitz muß der Konzern des Barons Thyssen-Bornemisza gelten. Beim Nachlaß Hugo Stinnes', der wertvolle Beteiligungen im Ruhrbergbau umfaßt, bestehen starke US-Interessen.

Beträchtlicher Auslandsbesitz

Der Auslandsbesitz an der Ruhr ist zweifellos beträchtlich. Von einer Überfremdung kann allerdings keine Rede sein, meint der Kommentator Kl. in der „Welt“. Inwieweit im Zeichen einer europäischen Integration der Schwerindustrie — die in der Montanunion ihres Ausdruck gefunden hat — eine weitere Verflechtung wünschenswert erscheint, muß der zukünftigen Entwicklung überlassen werden. Deutschland hat auch auf diesem Gebiet erhebliche Vorleistungen erfüllt. Die deutsche Schwerindustrie hat dem Gedanken einer europäischen Zusammenarbeit durch gegenseitige Verflechtung erhebliche Opfer gebracht, da nach zwei Weltkriegen alle deutschen Beteiligungen im Ausland beschlagnahmt wurden. Auch die große Konzeption eines Hermann Röchling, die fran-

Unsere Rohstahlerzeugung



zösische Schwerindustrie an seinem Besitz in Deutschland zu beteiligen und selbst dafür Anteile an der französischen Stahlindustrie zu erwerben, hat die politische Entwicklung zerschlagen. Ob der von Friedrich Flick bei dem Verkauf seiner Harpen-Beteiligung eingeschlagene Weg der Bezahlung in Form von westeuropäischen Industriebeteiligungen in der Zukunft Erfolg haben wird, muß die Zeit erweisen.

Konzentration in der französischen Stahlindustrie

Die Debatten um die Re-Entflechtung gehen weiter. Da hierbei vielfach auf die Konzernbildung innerhalb der französischen Stahlindustrie verwiesen wird, geben wir nachstehendes Gesamtbild der französischen Gruppen, wie es sich nach den jüngsten Zusammenschlüssen ergibt:

de Wendel & Cie / Aktienkapital (AK): 5 Md. ffrs.

Gründungsgesellschaften:

- a) Les Petits-Fils de François de Wendel & Cie
- b) de Wendel & Cie

SIDELOR (= Union Sidérurgique Lorraine) / AK: 15 Md. ffrs.

Gründungsgesellschaften:

- a) Cie de Pont-à-Mousson (Beteiligung: 2,7 %)
- b) Fonderie de Pont-à-Mousson (14,2 %)
- c) Aciéries de Rombas (33,4 %)
- d) Aciéries de la Marine et d'Homécourt (24,9 %)
- e) Aciéries de Micheville (24,8 %)

USINOR (= Union Sidérurgique du Nord de la France) / AK: 12 Md. ffrs.

Gründungsgesellschaften:

- a) Forges du Nord et de l'Est (50 %)
- b) Denain-Anzin (50 %)

LORRAINE-ESCAUT / AK: 12 Md. ffrs.

Gründungsgesellschaften:

- a) Aciéries de Longwy (51 %)
- b) Escaut-et-Meuse (22 %)
- c) Senelle-Maubeuge (22,8 %)
- d) Tubes de Bessèze (2,5 %)
- e) Mines de Jarny (1,7 %)

FORGES DE LA LOIRE (= Cie des Ateliers et Forges de la Loire)
AK: voraussichtlich zunächst 1,7 Md. ffrs.

Gründungsgesellschaften:

- a) St. Chamond
- b) Aciéries de la Marine et de Saint-Etienne
- c) Assaily
- d) Etablissements Jacob Holtzer
- e) Aciéries de Firminy

SOLLAC (= Société Lorraine de Laminage Continu) / AK: 5 Md. ffrs.

Beteiligte Gesellschaften:

- a) de Wendel & Cie
- b) UCPMI (= Union des Consommateurs Métallurgique et Industriels)
- c) Aciéries de Longwy
- d) AG der Dillinger Hüttenwerke (Saar)
- e) J.-J. Carnaud et Forges de Basse-Indre
- f) SIDELOR (siehe unter Nr. 2)
- g) Forges de Gueugnon

Bemerkenswert: Hierbei handelt es sich um die bedeutendste Schöpfung des Marshallplans in Westeuropa.

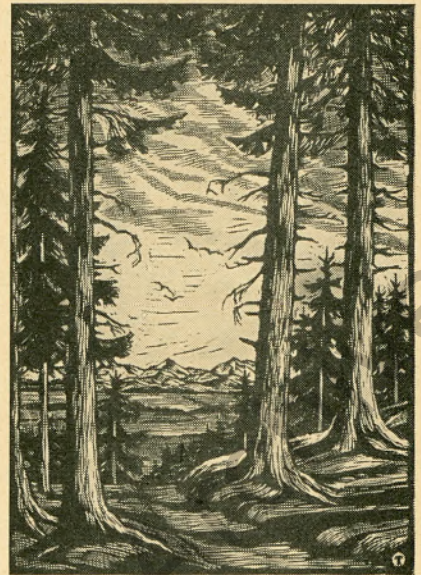
Châtillon-Commentry-Neuves Maisons

Produktionsgesellschaften:

- a) Usines St. Jacques de Châtillon
- b) Montluçon
- c) Commentry
- d) Neuves Maisons
- e) Isbergues

Bemerkenswert: Châtillon-Gruppe war gemeinsam mit de Wendel und SIDELOR an der Harpen-Transaktion im Mai 1953 beteiligt. Fusion mit Röchling-Völklingen nicht ausgeschlossen.

Unseren Geburtstagskindern



überreichen wir als unseren Geburtstagsgruß den beigegeführten Linolschnitt „Blick ins Tal“ von Fritz Teuchert. Wir wünschen allen Geburtstagskindern viel Freude und Glück, Gesundheit und Erfolg!
Vorstand und Betriebsvertretung
der Westfalenhütte AG
Die Redaktion

Die Tagung

Wenn man sich sonst nicht helfen kann, so setzt man eine „Tagung“ an, damit die Umwelt draus ersehe, daß hier „Entscheidendes“ geschehe.

Solch eine Tagung wird daneben in Zeitungen bekanntgegeben, damit sie recht ins Auge fällt, und daß dem Leser draus erhellt: Hier sind mit Energie und Stärke „Persönlichkeiten“ recht am Werke!

Man trifft Entscheidung, fast Beschlüsse, man bildet Aus- und sonstige Schüsse; nachdem dann für die Außenwelt auch ein „Entschluß“ noch aufgestellt, bleibt schließlich noch ein „Komitee“, damit man deutlich daraus seh: (man kann's auch in der Zeitung lesen), daß der „Erfolg enorm“ gewesen.

Doch: Wehe dem, der sich erdreistet, zu zweifeln, daß hier wer was leistet, denn leider ist's nicht klar für jeden: Der Mensch hört sich sehr gerne reden! Vertrauend auf des Wortes Kraft meint er, er habe was geschafft, und geht nach solchem Ohrenschmaus stolz und befriedigt dann nach Haus. (Indes der Hörer heimwärts wandelt, nicht wissend, worum sich's gehandelt).

So wird denn also, wie gesagt, tagtäglich irgendwie „getagt“, jedoch die Lage bleibt belämmert. Bisher hat's nur bei uns „gedämmert“, und sorgenvoll muß man sich fragen: Wann wird es endlich bei uns „tagen“?

O. K...

Schichtleistung

Zum erstenmal in der Geschichte des europäischen Kohlenbergbaus übertraf die französische Durchschnitts-Schichtleistung Ende 1953 mit 1448 kg die der Ruhr mit 1424 kg. Vor dem Kriege lag sie in Westdeutschland bei 1916 kg.

USA erzeugen doppelt soviel Stahl wie der Ostblock

Mit einem Ausstoß von rund 255 Mill. t Stahl hat die Weltstahlproduktion im vergangenen Jahr einen neuen Höchststand erreicht. Damit ist die Weltstahlerzeugung gegenüber 1952 um etwa 30 Mill. t gestiegen. Die USA erzeugten 1953 mehr als 111 Mill. t Stahl; das ist doppelt soviel wie die Produktion aller Länder des kommunistischen Ostblocks zusammen.

Drosselung der Kohleneinfuhr aus den USA

Die Kohleneinfuhr aus den Vereinigten Staaten in die Bundesrepublik ist im vergangenen Jahr um 52 Prozent zurückgegangen. Insgesamt erhielt Westdeutschland im Jahre 1953 rund 3,5 Mill. t Kohle aus den USA. In Kohlenbergbaukreisen wird damit gerechnet, daß die amerikanische Kohleneinfuhr in die Bundesrepublik auf Grund der steigenden Förderleistungen mit dem Auslaufen der Lieferverträge in diesem Jahr völlig eingestellt wird.

Zuviel Motorrad-Typen?

In Westdeutschland, das mit einer jährlichen Erzeugung zwischen 400 000 und 450 000 Stück die größte Krafttradindustrie der Welt besitzt, beschäftigen sich 28 Firmen mit der Herstellung von Motorrädern und Motorfahrrädern (ohne Motorroller). Gegenwärtig werden 95 verschiedene Typen gebaut. Da einzelne Typen noch in verschiedenen Ausführungen geliefert werden, gibt es, wie die Internationale Fahrrad- und Motorradausstellung in Frankfurt zeigte, auf dem westdeutschen Markt gegenwärtig 150 Motorradmodelle.

Der Wohnungsbedarf im Ruhrgebiet
Trotz der hohen Bauleistungen der letzten Jahre fehlen im Ruhrgebiet noch etwa 320 000 Wohnungen. Da die Bevölkerung des Reviers in den vergangenen Jahren durch Zuwanderung und Geburtenüberschuß um durchschnittlich 3% gewachsen ist, ergab sich ein zusätzlicher Bedarf von 35 000 Wohnungen jährlich. Nach Angaben des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk werden noch etwa 10 bis 12 Jahre nötig sein, um den Fehlbedarf an Wohnraum zu decken.

Jede fünfte Frau arbeitet

Beinahe jede fünfte Frau geht in der Bundesrepublik einer Erwerbstätigkeit nach. Viele sind dazu gezwungen, um sich eine Existenzgrundlage zu schaffen, andere müssen für ihre Kinder sorgen oder wollen zum Einkommen des Ehemannes beisteuern. In den letzten Jahren hat die Zahl der arbeitenden Frauen ständig zugenommen. 1953 hat sie sogar den Stand von Mai 1939 überschritten. Während damals von 1000 Frauen 185 Arbeitnehmerinnen waren, sind es jetzt 194.

TECHNIK und PRODUKTION

Investitionspläne

Nach der Investitionsdebatte der Gemeinsamen Versammlung will die Hohe Behörde der Montanunion durch die Investitionshilfe die Stahlproduktion von bisher rund 40 Millionen Tonnen auf 50 Millionen Tonnen jährlich steigern. Ist dies erreicht, soll der Gemeinsame Markt jährlich 10 Millionen Tonnen Stahl in dritte Länder exportieren. Im einzelnen soll die Produktion von Thomasstahl von 23 auf 27,66 Millionen Tonnen, von Siemens-Martin-Stahl von 15,2 auf 18,2 Millionen Tonnen und die der übrigen Stahlsorten von 3,6 auf 4,2 Millionen Tonnen erhöht werden. Die Hohe Behörde hofft in den nächsten Monaten auf eine Anleihe der USA von 400 bis 500 Millionen Dollar, die zur Spitzenfinanzierung zu einem einheitlichen Zinssatz von 4% an die Betriebe für Zwecke der Rationalisierung gegeben werden soll.

Verständnis für deutschen Export

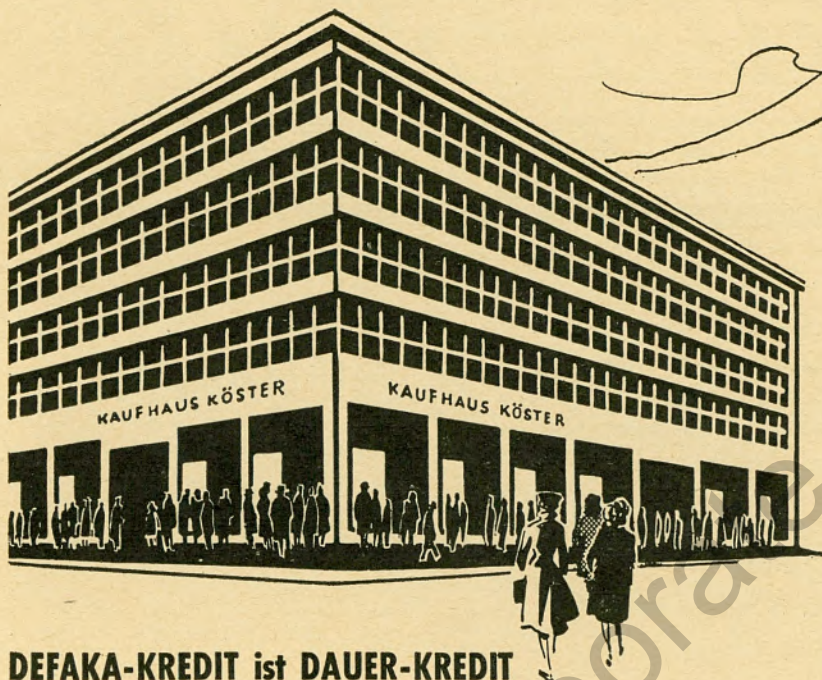
Die amerikanische Außenhandelspolitik müsse ein größeres Verständnis für die Exportbedürfnisse Deutschlands und Japans aufbringen, fordert „Washington Post“ in einem Leitartikel. Das Wiederaufleben des alten Kampfes um die Weltmärkte zwischen Großbritannien und Deutschland, so betont das Blatt, habe verschiedene Fragen aufgeworfen, die von der neugegründeten Kommission zur Untersuchung der amerikanischen Außenhandelspolitik sorgfältig geprüft werden sollten. Angesichts dieser Entwicklung müsse es eines der Hauptziele einer vernünftigen amerikanischen Außenhandelspolitik sein, für eine Ausweitung der Absatzmärkte, auf denen diese beiden Länder miteinander konkurrieren können, Sorge zu tragen. Solange Großbritannien und Deutschland einander auf einem zu engen Markt als Konkurrenten gegenüberstünden, seien Schwierigkeiten nicht ganz zu vermeiden. Dagegen würden beide Länder aus einer Ausweitung der Absatzmärkte nur Vorteile ziehen. — Das Blatt weist weiter darauf hin, daß der Maschinenexport der Bundesrepublik nach verschiedenen Ländern den Großbritanniens weit überflügelt habe und daß sowohl Deutschland als auch Japan als besiegte Länder einen erstaunlichen industriellen Wiederaufbau erlebt haben. Diese Länder, so schließt das Blatt, seien jedoch ohne einen Außenhandel nicht lebensfähig und die amerikanische Außenhandelspolitik sollte dieser Tatsache Rechnung tragen.

Strukturwandlungen des westdeutschen Maschinenbaues

Die Struktur des westdeutschen Maschinenbaues hat seit Kriegsende nicht unbeträchtliche Wandlungen erfahren, stellt das deutsche Institut für Wirtschaftsforschung Berlin fest. Durch die Abtrennung der Ostgebiete entstand auf der einen Seite die Gefahr, daß Industriezweige, die in Westdeutschland besonders stark entwickelt waren, ihre Kapazität nicht voll würden ausnutzen können, während diejenigen, deren Schwergewicht in der heutigen Sowjetzone lag, den Bedarf nicht würden decken können. Der tatsächliche Verlauf der Entwicklung hat, wie das Institut feststellt, diesen Befürchtungen nur zum geringen Teil recht gegeben. Der Wiederaufbau- und Nachholbedarf war groß genug, um fast allen Sparten des Maschinenbaues bis 1952 die Erreichung des Vorkriegsstandes zu gestatten. Bei einer Reihe wichtiger Fertigungszweige, wie z. B. beim Bau von Ackerschleppern, dem Kraft-, Bergwerks- und Textilmaschinenbau, lag die Produktion weit über dem Doppelten des Vorkriegsniveaus. Eine wichtige Stütze des Aufschwungs war die kräftige Zunahme der Ausfuhr, in fast allen Branchen hat sich die Exportquote beträchtlich erhöht.

Tankertonnage nähert sich Vorkriegsumfang

Die Tankerflotte der Bundesrepublik umfaßt z. Z. nach amtlichen Unterlagen 62 Einheiten mit zusammen 179 584 BRT. Wie von zuständiger Seite zu erfahren ist, befinden sich außerdem gegenwärtig sieben Tanker mit 31 250 BRT in Bau bzw. in der Ausrüstung. Mit der Fertigstellung dieser Einheiten wird die Tankertonnage des Bundesgebietes den Umfang der Tankerflotte des ehemaligen Deutschen Reiches bereits überschreiten, die sich am 1. September 1939 aus 51 Einheiten mit 208 261 BRT zusammensetzte.



DEFAKA-KREDIT ist DAUER-KREDIT

An erster Stelle steht bei uns die
Qualität
.. und solide Qualität ist auf die Dauer
am preiswertesten

Kaufhaus
KÖSTER



DORTMUND
HANSASTRASSE 5, NEBEN CAPITOL

Augen auf beim Bettenkauf!
dann werden auch Sie feststellen:
Es geht nichts über ein gutes Bett von

Betten-Hutt

DAS HAUS DER GUTEN BETTEN

DORTMUND WESTENHELLWEG 107-109 · RUF: 34305
nur ZWISCHEN PETRIKIRCHE UND KÖRNERPLATZ
DER WEITESTE WEG LOHNT SICH · TÄGLICH BETTFEDERNREINIGUNG !!



Motorradhaus

Hans Theisen

Das Haus führender deutscher Motorradfirmen:

BMW, NSU, DKW

Tornax, Triumph

Motorroller NSU-Lambretta

**Fend-Kabinenroller
und Seitenwagen**

Meine Spezialabteilung in Leder- und Sport-
bekleidung:

LEDERMÄNTEL, LEDERJACKEN, LEDERHOSEN

Ersatzteile, Kundendienst und Reparaturwerk-
statt:

Semerteichstraße 67 - Ruf 41376

Stadtgeschäft:

Hansastraße 9 (Westfalenhaus)
Ruf 34479

Filiale: Castrop-Rauxel 3, Lange Straße 77

Günstige Teilzahlungsbedingungen

Costa

Kaffee- und
Teehandelsgesellschaft
m. b. H.

**KAFFEE-
RÖSTEREI**

TEE

DORTMUND
Münsterstraße 30

KONFITUREN

SPIRITUOSEN

**Westfälische
Porzellan-und Glasniederlage**



Hoffmann-Kessel

PORZELLAN — KRISTALL

KUNSTGEWERBE

WIRTEBEDARFSARTIKEL

Dortmund-Reinoldistr. 6 gegenüber der Handwerkskammer

TEXTILHAUS

Röpcke

BORSIGPLATZ

Bettenkauf ist Vertrauenssache

Für jedes Bett volle Garantie

Moderne Bettfedern-Reinigung

Aussteuerwaren

Wäsche - Gardinen

Kaufe bar und spar

Vemlinde-Rabattmarken

Möbel Herbold Seit 1892
JNH. FERDINAND HERBOLD u. HEINZ BÜKER
DAS HAUS FÜR GESCHMACKVOLLE RAUMGESTALTUNG
DORTMUND WILHELMSTR. 12-14



Kaufhaus Liebler

Das Kaufhaus mit den kleinen Preisen

DORTMUND - HÖRDE

Alfred-Trappen-Str. 26-30

CASTROP-RAUXEL

Am Markt

und

LUNEN - SÜD

Jägerstraße 45

Man spricht von
Bell
Man kauft bei
Bell
Man spart bei



Bell

OBERSTES PRINZIP:

Preiswert

damit unsere Kunden
die schönsten Schuhe
tragen können

Europa-Schuhe

DAS GROSSE LEISTUNGSFÄHIGE SCHUHHAUS

DORTMUND am STEINPLATZ

Textilwaren und Konfektion
sowie sämtliche Manufakturwaren,
Betten, Matratzen, Gardinen,
Aussteuer

FRIEDRICH WESTERHOLT

Dortmund Stahlwerkstraße 37 - Ruf 229 23

Arnsberg Jägerstraße 8

Auf Wunsch Teilzahlung!

RADIO

Heßler

FERNSEHEN • ELEKTRO

Wir liefern bei günstiger Teilzahlung alle
Fernseh-, Radio- und Elektrogeräte

Eigene Reparaturwerkstatt

Oestermärsch 59, Haltestelle: Stahlwerkstraße

Wenn man von guten Betten spricht, denkt man an



Das große Fachgeschäft für gute Bettenausstattungen

*Güte Betten, ohne Frage,
kauft Du stets bei Kalvelage.*



BETTEN *Kalvelage*

Das große Bettenhaus im Norden
Dortmund, Münsterstr. 28 a/b
Bettfedernreinigung täglich Ruf 35879



Kaufabkommen mit der Beamtenbank

Seit 1905

H. & K. KERSTGES

Maßschneiderei

DORTMUND

Ostenhellweg 39 • Ruf 23479

Kaufabkommen mit der Sozial-Abteilung

Zwei Verkaufs-Etagen

präsentieren Ihnen
eine RIESENAUSWAHL

Polstermöbel
Federauflagen
Bettumrandungen
Teppiche
Oberbetten
Tagesdecken

Man kauft preiswert —
und zahlt bequemer

in der großen

Polstermöbel-Ecke

Möller & Nieland

Münsterstraße 105 / Mallinckrodtstraße

AN DER VERKEHRSAMPEL



Ein Kilo Stahl - kostbarer als Gold

Jeder weiß, daß Stahl der technisch wichtigste Werkstoff ist und daß er, je nach seiner Verarbeitung, einen steigenden Wert gewinnt. Leider ist Stahl in gewissem Maße der Zerstörung durch den Rost ausgesetzt, weshalb viele Maßnahmen getroffen werden, ihn widerstandsfähiger und rostsicherer zu machen. Man versieht ihn mit Anstrichen, überzieht ihn mit anderen Metallen, gibt ihm verschiedene Zusätze, die ihn rostsicher machen sollen, alles in dem Bestreben, die Neigung des Stahles, sich mit dem Sauerstoff der Luft zu verbinden, zu verhüten.

Von den Mitteln, den Stahl rostsicher zu machen, bringen gewisse Zusätze den größten Erfolg. Die jahrelangen Versuche, einen rostsicheren Stahl herzustellen, sind längst abgeschlossen. Der rostsichere Stahl, der in steigendem Maße zu den verschiedensten Gegenständen verarbeitet wird, erfüllt die an ihn geknüpften Erwartungen vollkommen. Es ist einleuchtend, daß sich dadurch der Wert des Stahles erheblich erhöht hat.

Es ist dabei bemerkenswert, festzustellen, welchen Wert eigentlich ein Kilogramm Stahl in den verschiedenen Verarbeitungsweisen hat. Man wird am Ende dieser Übersicht erkennen, daß es Stahlerzeugnisse gibt, deren Wert je Kilogramm in die hunderte, tausende und hunderttausende DM geht. Einleitend zu dieser Zusammenstellung sei darauf hingewiesen, daß die angeführten Kilogrammpreise der Gegenstände in dem einen oder anderen Fall nicht ganz mit den Marktpreisen übereinstimmen werden. Es kommt hier auch nur darauf an, einmal zu zeigen, welchen Wert der verarbeitete Stahl, je nach den Verhältnissen, zu gewinnen vermag.

Wir gehen davon aus, daß das Roheisen aus dem Eisenerz erschmolzen wird. Ein Kilogramm Eisenerz kostet 3 bis 5 Pf. Dieses Roheisen wird weiter verarbeitet und verbessert. Auf dem Markt kostet ein Kilogramm Roheisen 26 Pf. Von dem Roheisen stellt man durch ein weiteres Schmelzverfahren Stahl her, der als Stabstahl zu der allgemein bekannten Form gewalzt wird. Das Kilogramm Stabstahl wird mit 30 Pf gehandelt. Teurer ist das Stahlblech, das im Durchschnitt etwa 32 Pf kostet. Das Gußeisen, das für so viele Maschinen und Maschinenteile und auch Gegenstände des täglichen Bedarfs Verwendung findet, erfordert wegen der auf ihm ruhenden Modellkosten und Gießlöhne einen Kilogrammpreis von etwa 55 Pf. In unserer Reihe nehmen wir den Wert eines Kilogramms einer stählernen Wagenachse mit 74 Pf, einer Eisenbahnbrücke mit etwa 80 Pf, Stahldraht mit 1,— bis 1,50 DM und einer Drehbank mit 1,30 bis 1,80 DM und mehr an. Ein Kilogramm Schiffsanker kann mit 1,60 DM angenommen werden und das Kilogramm eines Schraubstocks mit 1,80 bis 2,20 DM. Eine Eisenbahnlokomotive hat einen Kilogrammpreis von 2,— bis 2,50 DM. Unsere Schnellzuglokomotiven sind natürlich je Kilogramm teurer; sie werden etwa 2,80 bis 3,— DM wert sein.

Bei hochwertigem Stahl steigert sich der Wert entsprechend seiner Güte. Ein Kilogramm Tiegelgußstahl wird, je nach dem Gütegrad, zwischen 2,20 und 2,60 DM kosten. Beile und Äxte sind gleichfalls aus bestem Stahl gefertigt und kosten je Kilogramm rund 3,— DM. Der hochwertige Wolframstahl, der u. a. für Magnete gebraucht wird, steht, je nach seinem Wolframgehalt, mit etwa 4,— bis 5,— DM je Kilogramm im Handel.

Verbrennungsmotoren, wie wir solche zum Antrieb unserer Kraftfahrzeuge haben, sind für das Kilogramm mit etwa 6,— bis 8,— DM anzusetzen, und bis 10,— DM geht der Wert eines Flugzeugmotors. Der für viele technische Zwecke unentbehrliche legierte Stahl, der vornehmlich für schneidende Werkzeuge benötigt wird, hat einen Kilogrammpreis, der bis 16,50 DM. Noch wertvoller ist der Schnelldrehstahl mit etwa 40,— DM je Kilogramm. Feinmaschinen, etwa Schreibmaschinen, Buchungsmaschinen, Rechenmaschinen, Nähmaschinen usw., haben einen Kilogrammwert von etwa 40,— bis 80,— DM. Sehr hoch im Preis stehen Handwerkzeuge und Maschinenwerkzeuge für besondere Leistungen. So wird ein Kilogramm Stahl in Fräsern mit rund 150,— DM bezahlt, und ein Kilogramm Messer, etwa feinste Tischmesser oder Taschenmesser, ist rund 200,— DM wert. 300,— DM kostet ein Kilogramm Rasierklingen, natürlich bester Güte. Ein Kilogramm kleine Scheren, wie sie im Haushalt Verwendung finden, ist rund 380,— DM wert, und 430,— DM kostet ein Kilogramm Stahl in ärztlichen Instrumenten. Wir sehen also, daß der Kilogrammpreis für verarbeiteten Stahl je nach dem Gegenstand stark ansteigt. Die feinen Federn in den Armbanduhren haben einen Kilogrammwert von 800,— DM. Das Kilogramm einer Genauigkeitswaage, die noch Gewichtsmengen von Millionstel Milligramm anzeigt, hat einen Preis von rund 5000 DM.

Ein Kilogramm Stahl in Zylindern für Armbanduhren kostet etwa 130 000 DM. Der Höchstwert an verarbeitetem Stahl wird jedoch für ein Kilogramm Spiralfedern für Armbanduhren erreicht; hierfür ist der Preis 750 000 DM — eine dreiviertel Million!

Und damit trifft die Tatsache zu, daß Stahl nicht nur der wichtigste Werkstoff des Menschen ist, sondern daß er auch mit Gold aufgewogen wird oder, richtiger gesagt, daß er kostbarer als Gold ist, weil er den höchsten Arbeitswert enthält. Wenn aber aus diesen stählernen Werkzeugen und Werkstücken durch Verbrauch oder Verschleiß Schrott geworden ist, dann wird dieser — von besonderen Bewertungsgraden abgesehen — mit etwa 10 Pf oder noch weniger je Kilogramm gehandelt!

Dipl.-Ing. K. Nauck





Die eisernen Engel

Abergläubische Leute nannten die ersten Dampfmaschinen, die in England in Betrieb genommen wurden, „schwarze Teufel“. Als sie aber die Gruben des Cornwaller Bezirks vor dem Ersaufen retteten, wurden aus den Teufeln „eiserner Engel“. Die Dampfmaschine der kleinen Fabrik von 1860 hieß kurz und schlicht „der Esel“. Was sind uns heute die Maschinen?

„Die Menschen“, sagte James Watt — der Erfinder der Dampfmaschine — einmal zu seinem Freunde Boulton, sind „dampfmaschinentoll“ geworden, und Victor Hugo schrieb ein begeistertes Preisgedicht auf die ersten Eisenbahnen. „Für die Enthusiasten war es klar“, meint Aldous Huxley in seiner „Zeitlosen Philosophie“, „daß Puffing Billy (eine der ersten Lokomotiven) sie mit Volldampf zu Völkerfrieden und Verbrüderung führen würde. Aus Puffing Billy ist heute ein viermotoriger Bomber, beladen mit weißem Phosphor und stärksten Explosivstoffen, geworden.“

Der moderne Krieg ist ein Maschinenkrieg. Es gab junge Soldaten, die ganz und gar unsentimentale Landsknechte sein wollten. Sie spotteten über alles, selbst über den Tod. Wenn man fiel, hatte man „Pech“ gehabt. Aber, wenn das Gespräch auf Gegenstände, wie etwa das große Kommandogerät der Flak, kam — dann trat in das Gesicht des jungen Mannes leicht ein begeisterter Ausdruck. Wieviel Elektromotoren allein hat dieses Meisterwerk? Wie präzise arbeitet es? Das technische Wunder ist die blaue Blume in der Romantik unserer Zeit.

Es sei nicht behauptet, daß die Menschen sich heute den Maschinen opfern — so wie in der Erzählung von Wells der schwarze Heizer im Kraftwerk seine Ingenieure dem brummenden Dynamogott zum Opfer bringt. Aber die Stellung der Maschine im menschlichen Bewußtsein schafft besondere Voraussetzungen.

Ohne den Glauben an die Macht der Maschine, das Vertrauen auf das technische Reich der unbeschränkten Möglichkeiten hätten die Menschen nicht in einem Zeitpunkt noch auf den Sieg gehofft, in dem er nach klarer Einsicht nicht mehr zu erringen war. Die massenpsychologische Beeinflussung gibt allein hier nicht die Erklärung. Es kam der Glaube an die „Wunderwaffe“ hinzu.

Das Bewußtsein der gewaltigen, durch die Technik von einzelnen Menschen regierbaren Kräfte ist zweifellos ge-

eignet, das Selbstgefühl, zumal bei Jugendlichen, zu übersteigern. „Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, sind ihre Kräfte nicht die meinen?“ sagt der Teufel zu Faust. In diesem Sinne rast der junge Mann mit seinem auf Raten gekauften Motorrad unter wildem Geknatter durch die abendlichen Straßen seiner Stadt. Der Gedanke aber, mit einem Fingerdruck eine große Brücke in Trümmer verwandeln zu können, bedeutet nicht nur einen Zuwachs an Machtgefühl. Er kann auch eine Versuchung sein.

Die Atomkraft ist das neueste Gebiet weitgespannter Wunschträume und wildwuchernder Phantasie. Die „Atom-pille“ ist der Stein der Weisen unserer Zeit. Doch auch die technischen Bäume wachsen nicht in den Himmel. William L. Laurence wies darauf hin, daß das Problem des Atommotors zur Zeit noch völlig ungelöst ist. Beim Freiwerden von Atomenergie auch in geringen Mengen wären mächtige Schutzvorrichtungen, ein Stahlpanzer von nahezu einem Meter Dicke, erforderlich. So würde ein Atommotor von 100 PS mindestens 50 Tonnen wiegen. Die bisher bekannten Weltvorräte an Uranium seien auch so begrenzt, daß, wenn man sie heute schon an Stelle von Kohle-, Öl- und Wasserreserven verwenden wollte, man einem Mann gleiche, „der schmutzige Teller mit Champagner abwäscht“. Der Wirkungsstoff aber der stärksten und unheimlichsten zur Zeit bekannten Bombe, der Wasserstoffbombe, soll zu überhaupt keiner friedlich-technischen Verwendung brauchbar sein.

Warnungen vor den Maschinen finden sich schon früh. Der „Alte vom Brunnen“ in den 400 Jahre v. Chr. entstandenen Gleichnissen des Tschuang-tse will nicht einmal einen Ziehbrunnen benutzen, weil man durch das Arbeiten mit Maschinen ein Maschinenherz bekommt. Und Goethe schreibt in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“: „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich.“ Als Goethe sich jedoch auf der italienischen Reise einmal über die Vorsintflutlichkeit der Fahrzeuge geärgert hatte, beklagte er den Rückstand Italiens in „allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist“.

Wir können nicht zu Ollampe und Postkutsche zurückkehren. Wenn wir die Maschinen nicht mehr hätten, müßte ein kaum vorstellbares Maß von schweren und gefährlichen körperlichen Arbeiten verrichtet werden. Gerade die neuzeitlichen Maschinen erhöhen die Sicherheit in den Betrieben außerordentlich. Unendlich viele kleine und große Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des täglichen Lebens würden in Wegfall kommen. Aber was entscheidend ist, für einen sehr großen Teil der Bevölkerung der Welt könnten die erforderlichen Nahrungsmittel, Kleidung und Wohnung nicht geschaffen werden. Die Maschinen sind unentbehrliche und treue Helfer der Menschheit. Allein am Menschen liegt es, ob die Technik zum Segen oder zum Fluch wird. Es ist nicht die Schuld der Maschinen, wenn der Mensch sie überwertet oder zu Götzen macht. Und es ist dem Menschen heilsam, wenn er gelegentlich den Blick von dem von ihm geschaffenen Wunderreich der Technik den Dingen zuwendet, in denen Zeitloses dauert: den Tieren und Pflanzen, dem Wasser und dem Wind, den Wolken und Sternen.

F.M.

Zu den schönsten Zeugnissen handwerklicher Eisenkunst gehören neben den alten eisernen Zunftzeichen an Gildenhäusern und Herbergen vor allem die alten Gasthausschilder, die heute noch bildlich einen Gasthausnamen kennzeichnen und an jene Zeiten erinnern, da das sehr notwendig war, weil viele Leute nicht lesen konnten und sich an Gastwirts- und Zunftzeichen rein bildlich vergewisserten, wo es etwas an leiblicher Atzung und den verschiedensten Waren zu kaufen gab.

Das Eisen war früher etwas sehr Seltenes und Kostbares. Schon der heute noch oft angewandte Ausdruck für Geld, wenn man von einem Obolus spricht, erinnert an jene altgriechische Münze des Königs Pheidon, die aus gebündelten Eisenstangen bestand. Auch in der Bronzezeit war in den Ländern des östlichen Mittelmeerbeckens das Geld aus Eisen. Und lange Zeiträume hindurch war Eisen — so seltsam das heute klingen mag — kostbarer als Gold.

Man wusch es auch wie Gold aus dem Flußsand, wie beispielsweise aus dem gold- und eisenhaltigen Sand des Nils. In einfachen Tontiegeln bildete sich beim Schmelzen dieser Eisenkörner eine Schicht teigigen Schweißeisens, das man mit primitivsten Geräten weiterverarbeitete. Eisen dieser Art fand man in der berühmten Cheops-Pyramide in den Gräbern der Herrscher dieser Zeit.

Einer von diesen, Tut-anch-Amon, trug als Zeichen seiner königlichen Würde einen Goldreif, aber das herrlich gebildete Zeichen darauf, das Udjat-Auge, war aus einem zu seinen Lebzeiten noch viel kostbareren Stoff, nämlich aus Eisen, und man hat es unverseht im Jahr 1922 mit ihm ausgegraben. Aus dem gleichen Material war auch der Dolch des Ägypter-

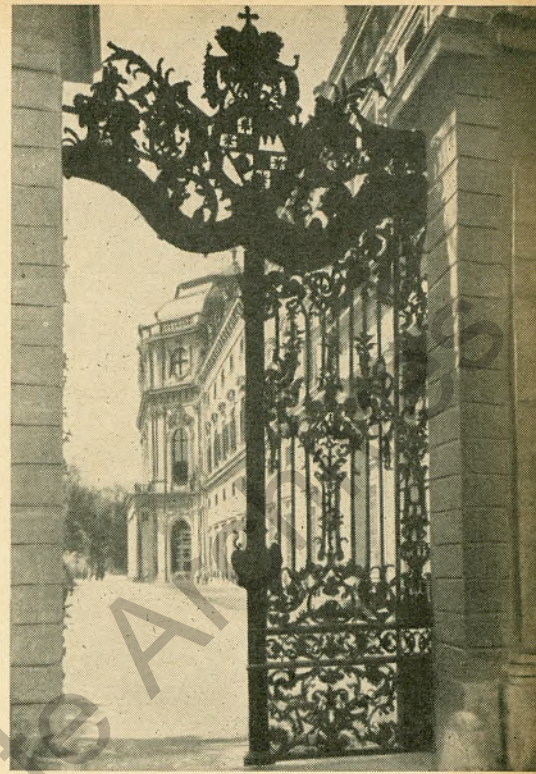
Kunstreiche Hand bringt viel zustand

königs, auf dem man nur einige schwache Rostflecke fand.

Aber auch bei anderen Völkern stand das Eisen früher in hohem Ansehen. Der stolze Römer trug als Zeichen römisch-adliger Geburt einen eisernen Ring, wie auch der Grieche, und zwar nur der freie, einen eisernen Ring am Finger hatte. Noch Alexander dem Großen war es vorbehalten, als Zeichen seiner Macht und Hoheit und als einziger in seinem Heere einen eisernen Helm zu tragen.

Überall, wo es große und feierliche Dinge auszudrücken galt, wurde mit Vorliebe und von alters her dieses Bestreben von kunstfertigen Händen auch in Eisen gebannt. Selbst als das Eisen nicht mehr an Seltenheit und Kostbarkeit im Range der Edelmetalle stand, blieb es den Menschen würdig genug, um es zum Gegenstand der verschiedensten künstlerischen Formbemühungen zu machen.

Alles, was das Schmiedehandwerk im Laufe von vielen Jahrhunderten hier



Kunstvolles Gittertor
am Hofgarteneingang in Würzburg

schuf und was die Stürme der Zeiten überdauerte, hat auch noch etwas von dem Glanz und der strahlenden Reinheit der Flamme, in der es entstand, aber auch von der rötlich-besinnlichen Glut, in welche diese Flamme zurückfiel. Man spürt förmlich, wie diese alten Meister nicht nur ihr handwerkliches Können, sondern auch den Adel ihrer Seelen diesen Gebilden einprägten.

Wie schön ist diese eiserne Volkskunst am Reise- und Wanderweg in allen deutschen Landen! Diese alten Zunftzeichen an Gildenhäusern und Herbergen und die lustigen Gasthausschilder, die schon rein bildlich den Namen dieses Rasthauses kennzeichnen. Geblieben sind auch so manche Winkel und Gäßchen mit schönen eisernen Brunnen als Sinnbilder des lebenspendenden Wassers.

Aber auch in herrlichem, handgeschmiedetem Gitterwerk ist uns solche handwerkliche Eisenkunst erhalten geblieben. Wieviele solcher prachtvoller Eisengitter sind zuweilen noch an alten Patrizier- und Kaufmannshäusern zu bewundern und an den Türen von Münstern, Schlössern und Burgen.

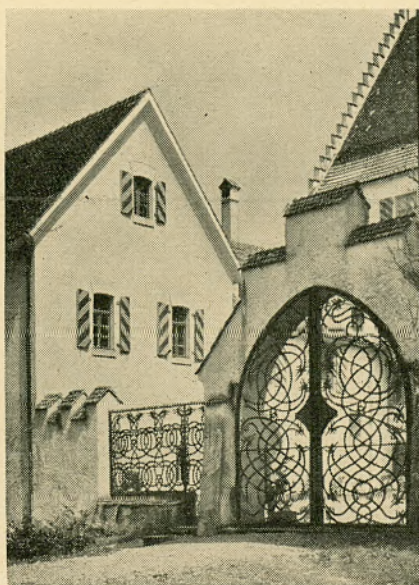
Und wenn auch in unseren Tagen formschöne Eisenarbeiten zum Schmuck sonst nüchterner und betont sachlich gehaltener Zweckbauten gehören, dann vereinigen sich hier alte handwerklich-künstlerische Tradition und fortschrittliche Gestaltungskraft zu einer harmonischen Einheit.

G. F. Bewersdorff

Dinkelsbühl, Gasthof „Zum Greifen“
gegen Rothenburger Tor



Schloß Syrgenstein bei Eglöfs, Allgäu
Eingang zum Burghof



Wenn sich die Philosophen seit je ein Vergnügen daraus gemacht haben, die Liebe zum blanken Golde, nach dem nun einmal alles drängt, zu verspotten, so glaubt mancher bereits ein Philosoph zu sein, wenn er sich über jene Männer, die Zeit und Geld daran wenden, um Gold künstlich herzustellen, lustig macht; denn er weiß, daß das nicht geht. Und doch haben die Bemühungen der Goldmacher die Menschheit um eine ganze Reihe wertvoller Dinge bereichert, die der Gesellschaft dienlicher sind als das Gold, das sie suchten. Verdanken wir doch die Erfindung des Porzellans einem Goldmacher, und ein Hamburger Kaufmann war es, der im Jahre 1669 bei seinen Bemühungen, Silber in Gold zu verwandeln, das Phosphor entdeckte.

Mittelbar verdanken wir auch jenes köstliche Mittel in der Hand des Arztes, das wirksamer als alle tröstlichen Worte den Schmerz der Leidenden zu stillen vermag, den Goldmachern. Gehörte doch auch der Vater des am 19. Juni 1783 zu Neuhaus bei Paderborn geborenen Friedrich Wilhelm Adam Sertürner, dem wir die Entdeckung des Morphiums verdanken, zu der Zunft der Optimisten, die aus weniger edlen Metallen Gold zu machen versuchten. Dabei ist mancher silberne Teller aus dem Besitz des Fürstbischofs von Paderborn, bei dem Sertürner in Diensten stand, in den Schmelzofen gewandert, aber als er im Jahre 1798 starb, konnte er seinem Sohne kein Gramm Gold, wohl aber die unbesiegbare Lust zu chemischen Experimenten hinterlassen.

Der junge Sertürner, der nach dem Tode seines Vaters in der Cramerschen Hofapothek zu Paderborn als Lehrling eintrat, stellte schon bald nach Ablegung seines Gehilfenexamens, das er mit glänzendem Erfolg bestand, fest, daß das in jener Zeit von den Ärzten als schmerzstillendes Mittel verordnete Opiumextrakt in Beschaffenheit und Wirkung sehr ungleich war und ebenso häufig Schaden anrichtete wie es Nutzen brachte. Er untersuchte das Präparat und fand, daß es nicht, wie man bisher geglaubt, die flüchtigen Bestandteile des Opiums waren, die den Schlaf fördern, sondern daß das Opium eine salzartige Substanz enthält, die allein als Trägerin der schlaffördernden Eigenschaft anzu-
sehen ist.

Er wiederholte seine Versuche so lange, bis er dieses Salz, das er zunächst Metonsäure nannte, chemisch rein herzustellen vermochte. Bereits im Jahre 1806 beschrieb er im 14. Bande des Journals der Pharmacie 57 von ihm ausgeführte Experimente, auf die er seine Entdeckung stützte. Daß es tatsächlich dieses Salz war, das den Schlaf bewirkt, bewies ihm die Tatsache, daß ein Hund, dem er den von ihm entdeckten Stoff zuführte, sofort in Schlaf verfiel, während dieser Erfolg ausblieb, wenn er dem Hunde das bisher übliche Opium-



Gedenktafel für den Entdecker des Morphiums an einer Klinik in Münster i. W. Fotos: Grisar

DER MANN, DER DEM SCHLAF BEFAHL

Die vormals Cramersche Hofapothek in Paderborn, in der im Jahre 1803 das Morphinum entdeckt wurde



extrakt zuführte, aus dem Sertürner den neuen Stoff auf chemischem Wege herausgezogen hatte.

Im gleichen Jahre noch verließ Sertürner Paderborn, um in die Ratsapothek zu Einbeck einzutreten, wo er seine Versuche fortsetzte. Hier gewann er das — von ihm nach dem Gotte des Schlafes, Morpheus, „Morphium“ genannte — Salz bereits in größeren Mengen und, was das Wesentlichste ist, er versuchte dessen Wirkungen an sich selbst und an drei jungen Freunden, die sich ihm für den Versuch zur Verfügung stellten. Das Experiment gelang, nur erwachten alle vier mit schweren Vergiftungserscheinungen, da Sertürner, dem noch alle Erfahrungen über die Anwendung seines Mittels fehlten, die Dosen zu groß genommen hatte.

Nachdem dem jungen Apotheker diese wichtige Entdeckung gelungen war, schloß er ganz folgerichtig, daß nicht nur in der Mohnpflanze, sondern auch in anderen Heilkräutern ähnliche Salze enthalten sein müßten. Er untersuchte daraufhin mit ähnlichem Erfolge die Chinarinde, aus der später in Verfolgung der von Sertürner aufgestellten Prinzipien das Chinin gewonnen wurde. Die Entdeckung des Strychnins und einiger weniger bekannter Gifte und Heilmittel, die bald darauf erfolgte, stützte sich ebenfalls auf die Vorarbeiten Sertürners, der durch seine Entdeckung der Begründer der heute so wichtigen Alkaloidchemie geworden ist.

Aber so wichtig die Entdeckung des Morphiums auch gewesen ist, es dauerte lange, bis die zünftige Wissenschaft den jungen Entdecker anerkannte. Erst im Jahre 1817 wurde man auf ihn aufmerksam, um ihn von nun an mit Ehren zu überhäufen. So ernannte die unter dem Vorsitz Goethes stehende Sozietät für die gesamte Mineralogie in Jena ihn am 4. Mai 1817 zu ihrem auswärtigen Mitglied. Eine ganze Reihe auswärtiger Gesellschaften in allen Ländern der Erde folgten dem Beispiel Jenas, dessen Universität dem jungen Entdecker außerdem ehrenhalber die Würde eines Doktors verlieh.

Natürlich genügte Sertürner der eine Erfolg nicht, und er bemühte sich weiterhin, die Welt der Wissenschaft durch neue Entdeckungen zu bereichern. So war er der erste, der die Ursache der Cholera und ihre Heilmat erkannte, womit er zum Vorläufer der berühmten Bakteriologen Pasteur und Koch wurde.

Gleichwohl stand der Rest des Sertürnerschen Schaffens unter keinem guten Stern. Die so spät erfolgte Anerkennung seiner Lebensarbeit hatte ihn verbittert und ihm die Sicherheit des Urteils seinen eigenen Arbeiten gegenüber genommen, deren Wert darunter häufig litt. Erst 57 Jahre alt, starb Sertürner am 20. Februar 1841 in Hameln. In der Kapelle zu Einbeck, vor der man ihm 1917 einen Gedenkstein setzte, liegt dieser Pionier der deutschen Wissenschaft begraben.

Erich Grisar

Vielleicht entscheidend für die Zukunft
der freien Welt ist die Überwindung dieser drei

Hindernisse für den Arbeitsfrieden

Von E. Wight Bakke, Professor der Nationalökonomie und
Leiter des Instituts für Arbeitsfragen an der Yale-Universität

Drei Hindernisse stehen einem Frieden zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern im Wege. Sie werden nur selten richtig erkannt, und doch können wir sie erst beseitigen, wenn wir uns über ihr Wesen einmal klargeworden sind. Das erste Hindernis ist die Tatsache, daß sich das Kräfteverhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern seit dem ersten Weltkrieg grundlegend verschoben hat. In kurzer Zeit sind Arbeiterführer herangewachsen, die den Lauf der Dinge ungleich stärker zu beeinflussen vermögen als ihre Vorgänger. Was sie an Macht und Ansehen gewonnen haben, ist freilich zum Teil auf Kosten der Betriebsleiter und Unternehmer gegangen.

Vor anderthalb Jahrhunderten gab es eine ähnliche Entwicklung, als Handel und Industrie dem Großgrundbesitz den Fehdehandschuh hinwarfen. Damals saßen die Unternehmer fest im Sattel, und herrlich erschien ihnen die Zukunft, die sie durch ihre Taten gestalten wollten. Das gleiche Machtgefühl, den gleichen Optimismus finden wir heute bei den Führern der Arbeiterschaft.

Alle starken Gruppen pflegen jede Verminderung ihrer Macht als persönliche Niederlage und Bedrohung der Gesellschaftsordnung anzusehen. Umgekehrt pflegen Gruppen, die den Gipfel noch nicht erklommen haben, jeden Erfolg als persönlichen Sieg und als einen weiteren Beweis für die Unaufhaltsamkeit des Fortschritts zu betrachten. Daraus entspringen oft Enttäuschung und Verbitterung auf der einen Seite, Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit auf der anderen. Wer so eingestellt ist, erfüllt nicht die Voraussetzungen einer friedlichen Zusammenarbeit.

Darüber hinaus bringt es jeder Strukturwandel mit sich, daß an sich nebensächliche Fragen plötzlich ungeheuer wichtig erscheinen, weil jede Partei fürchtet, daß eine Lösung die Entscheidung der eigentlichen Probleme beeinflussen könnte. Daher sind beide Sozialpartner mehr auf Angriff und Verteidigung als auf vernünftigen Kompromiß und schöpferische Lösung bedacht.

Eines Tages wird sich dieser Kampfgeist legen. Sicherlich werden dann beide Seiten begreifen, daß sie im Grunde gar nicht Gegner sind und nicht jede Frage auf Biegen oder Brechen auszukämpfen brauchen. Sie werden sich vielmehr als Partner begegnen, die nach dem Grundsatz „Leben und leben lassen!“ eine für beide Teile vorteilhafte Lösung finden können. Haben sie erst einmal jene Kräfteverschiebung als geschichtlich bedingt erkannt, dann werden sie sich an ihren neuen Status und die damit verbundene Verantwortung gewöhnen. Bis dahin aber wird diese Kräfteverschiebung ein wesentliches Hindernis für friedliche Beziehungen sein.

Das zweite Hindernis hängt mit dem ersten eng zusammen. Zwei volkswirtschaftlich wichtige Gruppen kämpfen derzeit um eine neue Verteilung der Kräfte. Keine von beiden hat jedoch eine klare Vorstellung von ihrem Ziel. Die Arbeiterschaft möchte jede Frage in ihrem Sinne entschieden sehen; die Arbeitgeber hingegen klammern sich an ihre Vorrechte. Wir, die wir diesem Kampf zuschauen, begünstigen je nach Herkommen, Erziehung und Weltanschauung die eine oder die andere Partei. Wir haben aber keinen gültigen Maßstab, um zu beurteilen, ob die Bejahung oder Verneinung einer Frage den ersehnten Wirtschaftsfrieden einläuten oder im Gegenteil den Beginn eines noch härteren Kampfes bedeuten würde.

Nehmen wir einige Beispiele: Wie groß soll der Anteil des Geldgebers eines Unternehmens an Ertrag und Gewinn sein? Wieviel sollen diejenigen erhalten, die ihr technisches Können einsetzen? Ist der Anteil, den zur Zeit Arbeitgeber und Gewerkschaften an der Führung des Unternehmens haben, befriedigend? Hat einer der Sozialpartner zu große oder zu kleine Befugnisse? Inwieweit und wodurch sollen und dürfen sie ihre Verhandlungsposition durch Anrufung des Staates oder der Allgemeinheit zu stärken suchen?

Obgleich solche Fragen von grundlegender Bedeutung sind, gibt es heute noch keine allgemein als richtig anerkannten Antworten. Bei allen Tarifverhandlungen, Streiks und Aussperrungen, bei jeder Frontbildung im Parlament geht es letztlich um eine oder mehrere dieser Fragen. Da ein anerkannter Maßstab fehlt, kommt es nur zu oft zu einer Lösung auf kurze Sicht, zu einem Sieg des Starken und einer Niederlage des Schwachen.

Wirtschaftsfrieden und allgemeines Wohl werden klein geschrieben, und so wird es bleiben, bis wir selbst schließlich klar erkannt haben, wie Rechte und Pflichten verteilt sein müßten.

Das dritte große Hindernis bildet die Überlieferung von Gewalt und Kraftentfaltung: beide Sozialpartner blicken auf ein Jahrzehnt voller Wirtschaftskämpfe zurück, bei denen jeder Trick erlaubt war.

Insbesondere die heutigen Gewerkschaftsführer sind durch eine Schule gegangen, in der sie hart zuschlagen lernten. Da sie von früh bis spät zu hören bekamen, daß sie ständig im Kampf mit der Unternehmerschaft liegen müßten, sind „Machtprobe“ und „Kampf“ für sie keine leeren Worte: es sind vielmehr Sinnbilder der Aufgaben, die sie erfahrungsgemäß zu meistern haben. Die Herzen der Männer auf beiden Seiten schlagen höher, wenn sie sich der Kämpfe mit denen erinnern, die sie einst als Feinde ansahen — und vielleicht heute noch ansehen.

Dieses Hindernis wird abgebaut werden, wenn erst Männer heranwachsen, die nicht mehr für den Kampf, sondern für friedliches Verhandeln geschult sind. Die Möglichkeit eines echten Arbeitsfriedens liegt heute in den Händen derer, die einsehen, daß eine Fortsetzung des offenen Kampfes für Gewerkschaft und Unternehmer das Ende ihrer Freiheit bedeutet.

Ich selbst glaube, daß beide im Rahmen der Demokratie und des freien Wettbewerbes durchaus fortbestehen können. Ich glaube sogar, daß Demokratie und freier Wettbewerb ihrerseits nur fortbestehen können, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer friedlich zusammenarbeiten. Die Fähigkeiten dazu bringen beide mit. Dazu aber gehört, daß sie klar die drei Haupthindernisse erkennen, die ihnen noch den Weg versperren.

Das ist eine Aufgabe würdig starker Männer, die einen weiten Horizont haben und Großzügigkeit mit der Gabe verbinden, ihre Kameraden in enger Zusammenarbeit einem schöpferischen Leben entgegenzuführen.

Es liegt etwas Gewaltiges darin, den leidenschaftlichen Willensüberschuß der Menschen durch Verantwortung zu bändigen und fruchtbar zu machen. Wir täuschen uns, wenn wir glauben, daß die plötzlich entesselten intellektuellen und Willenskräfte der Millionen zur Ruhe zu bringen sind, indem wir ihnen einige Stimmzettel in die Hand geben und ihnen sagen, daß ein behäbiges und unbedeutendes Bürgerparlament souverän in ihrem Namen tagt und für ihr Bestes sorgt. Nur ein lebendiger Aufbau vom Grunde bis zur Spitze, in dauernder Erneuerung und Bewegung, kann die von unten nachdrängenden Kräfte aufnehmen und nutzbar machen, die Bürokratie durchdringen und stärken und mit dem Mittel der selbstverwaltenden Unterteilung Leistungen, Lasten und Schöpfungen ausgleichen.

Walter Rathenau

Arbeiterschaft und Intelligenz

Es kann sich hier nicht darum handeln, die Geschichte der Arbeiterschaft im modernen fabriktechnisierten Kapitalismus zu reproduzieren. Es ist nur von einer bestimmten Seite ein Licht auf sie zu werfen.

Daß sie eine Geschichte der Selbstrettung vor sozialer Ausbeutung durch eine dem eigenen Selbst entfremdete Arbeit und Wirtschaftsorganisation, also eine Geschichte der Rettung von Arbeitszeit, Ausbeutung, Gesundheitsgefährdung, Lohnausbeutung und für Alters-, Invaliden-, Krankheits- und schließlich Arbeitslosenversicherung war, ist mehr als bekannt. Das ist aber nur ihre äußere Seite. Sie hat auch eine innere. Die Arbeiter haben in der allerersten Zeit die Maschinen nicht nur als Instrumente sozialer Ausbeutung zertrümmert, sondern auch als Instrumente der Entseelung ihrer Arbeit und der Gefährdung ihres Menschentums durch diese Arbeit. Sie haben das von Marx zuerst so genannte, vielleicht aber zu äußerlich umrissene Gefühl der Selbstentfremdung, durch die zu erst ausbeuterischen Bedingungen ihnen aufgezwungene Arbeit, in der Zertrümmerung der Maschinen auch als durch die Mechanisierung ihnen wesenhaft entfremdete Arbeit gefühlt. Und die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit war gleichzeitig eine solche, und ist seit Taylorisierung, Fließarbeit und ähnlichem immer mehr eine solche geworden nach „Freiheit“ von dieser Arbeit, nach Rettung ihres Menschentums durch Ausdehnung der Freizeit.

Heute sind sie, zum mindesten in Deutschland, von dem Boden eines freien Menschentums her, das sie außerhalb der Arbeitszeit gewonnen oder gerettet haben, so weit, auch die Forderung der Wiederherstellung ihres Menschentums in der Arbeit und dem Wirtschaftsprozeß selbst zu verlangen. Das ist der Sinn des Mitbestimmungskampfes, der vor allem auch ein Kampf um möglichste Wiedergewinnung einer verlorengegangenen geistigen Position ist, um die Wiederherstellung ihrer Menschenwürde durch Erringung der Mitverantwortlichkeit für ihr tägliches Schicksal in dem durch Alltechnisierung seelenlos gewordenen Arbeitsprozeß, um Erlösung von der Rolle des bloßen hierhin und dorthin geschobenen Funktionsteilchens.

Wir lassen die Probleme und das Verhalten des Funktionärstums und der technischen Intelligenz, der Schicht, die sich heute über der Arbeiterschaft ausbreitet, ihr Verhalten in diesen eigentlich menschlichen Fragen, beiseite. Sie, die sich, wie gesagt, viel stärker als der manuelle Arbeiter auch mit der ihr auferlegten selbst technisch entseelten Arbeit zu identifizieren die natürliche Neigung hat und geistig gleichzeitig leicht „bürgerlichen“ Aspirationen unterliegt, hat bei dem jüngsten Kampf der Arbeiter um die Mitbestimmung, d. h. größere Anerkennung ihres Menschentums in der Arbeit, nur in ihrem den Arbeitern durch die Gewerkschaften angeschlossenen Teil auf deren Seite gestanden . . .

Zugegeben, der Kampf wurde von der Arbeiterseite nicht ganz geschickt geführt, indem man erst langsam neu zu erringende Rechte, wie überbetriebliche Mitbestimmung, in den Mitteln, die man gegen ihre Nichtgewährung anwandte, zusammenwarf mit dem eben genannten anderen der Mitbestimmung an der Arbeit, gegenüber deren drohender Entziehung man, wie mir scheint, ein klares Widerstandsrecht hatte. Zugegeben, die überwiegend in bürgerlichen Händen befindliche Presse hat sich wahrhaftig keine

Mühe gegeben, das Kampfobjekt objektiv klarzustellen und damit der zum großen Teil sachfremden freien Intelligenz die nötige Urteilsunterlage zu geben.

Aber hat sich diese überhaupt darum bemüht, sich solche Urteilsunterlagen zu schaffen, statt sich ohne weiteres etwa über einen demonstrativen Zeitungsdruckerstreik zu entrüsten? Kaum!

Es hat in Wahrheit einfach die Verbindung zur Arbeiterschaft gefehlt — technisch von der Seite der Arbeiter, geistig von seiten der Intelligenz.

Das darf nicht so bleiben. Endlich muß die freie Intelligenz einsehen: Hier sind Schichten, die, durch die kapitalistische Entwicklung verunfreit, um genau das ringen, wofür sie als freie Intelligenz ihrem Wesen nach eintritt, und niemals stärker und entscheidender verpflichtet gewesen ist einzutreten als heute, da die realen Bedingungen menschlicher Selbstentscheidung in Freiheit von allen Seiten bedroht sind.

Endlich muß sie einsehen, daß sie das etwas angeht und daß sie hier in der Arbeiterschaft den großen und stärksten Bundesgenossen gegen Verunfreitung und Entmenslichung findet, die sie in offener und versteckter Form doch als die rings umgebende Gefahr der heutigen Daseinsorganisation fühlen muß.

Es ist zu fürchten, sie hat heute überwiegend nur sehr verschwommene Vorstellungen darüber, was der heutige, vor allem der deutsche Arbeiter im Augenblick ist. Gewiß ist er „klassenbewußt“. Ohne wirtschaftliches Klassenbewußtsein könnte er die notwendigen Existenzpostulate, die er eventuell durch Streik vertreten und verbessern muß, nicht behaupten. Aber die früher einmal wohl vorhanden gewesene, übrigens nicht in allem unberechtigte Voreingenommenheit gegen die Intelligenz ist ebenso verschwunden wie die Eingeschränktheit des Interesses auf die materiell sozialen Belange. Das hätte die Intelligenz sehen müssen, wenn sie sich ein wenig mehr eingefühlt hätte, etwa gerade in dem Mitbestimmungsstreit, der nicht bloß um materielle, sondern vor allem auch um geistige Existenzfragen ging.

Die heutige geistige Aufgeschlossenheit der Arbeiterschaft kann jeder erleben, der mit ihrem organisierten Teil in Berührung kommt. Er konnte es beispielsweise bei den von den Gewerkschaften veranstalteten Recklinghäuser europäischen Gesprächen erfahren, die vor allem die menschliche Seite der Arbeiterexistenz betrafen. Es konnte ihm klarwerden, daß ein Wort, das aus allgemeiner Sicht kam, in diesem Kreis einschlägt, wie kaum an einer anderen Stelle in Deutschland.

Heute hat ein Mann ohne Besitz weder Freiheit noch Sicherheit für ein erträgliches Leben. Das Wirtschaftsleben von heute gewährt nur wenigen sehr reichen Leuten die Möglichkeit zur Initiative. Wer kein Kapitalist ist, kann nur in seltenen Fällen seine Betätigung wählen, denn er bildet keinen Teil der Kräfte, die den Mechanismus bewegen. Trotz aller politischen Demokratie existiert noch immer ein außerordentlicher Unterschied zwischen dem Selbstbestimmungsrecht eines Kapitalisten und dem eines Mannes, der seinen Lebensunterhalt selbst verdienen muß. Ökonomische Vorgänge greifen ins Menschenleben meistens viel stärker ein als politische.

Bertrand Russell

EIN VIELSEITIGER MALER:

LEO TILGNER

Wir haben in der Dezember-Ausgabe Leo Tilgners „Flüchtlingsmadonna“ als Titelbild und seine „Lichtträgerin“ als Geburtsbeilage — beides Pastellarbeiten — unseren Mitarbeitern nahegebracht. Auch der Holzschnitt auf der Innenseite ist seine Arbeit. Und in den Illustrationen zu „Ornament in Eisen“ zeigten wir ihn als korrekten Zeichner, wie er vielfach für unsere Zeitschriftenseite „Unsere Heimat“ tätig ist.

Anfang Dezember fand im Hauptverwaltungsgebäude eine Ausstellung von Tilgnerschen Arbeiten statt, in der wir uns mit der Vielseitigkeit seiner Kunstäußerungen auseinandersetzen konnten — was lebhaft vor der Reihe abstrakter Bilder geschah (Tilgner rechts in nebenstehendem Bild). Tilgner wurde in Gelsenkirchen geboren und verlebte seine Jugend bis zum Beginn des ersten Weltkrieges in Dortmund, wo er auch die praktischen Jahre seines Ingenieurstudiums absolvierte. Seit 1921 lebt Tilgner in Wetter an der Ruhr. Zwölf Jahre arbeitete er als Ingenieur auf dem Stahlwerk Harkort. Später schuf er sich unter keineswegs leichten Bedingungen seine Existenz als freischaffender Künstler. Unterbrochen wurde

diese Zeit durch vier Jahre des zweiten Weltkrieges; auch den ersten Weltkrieg hatte Tilgner mitgemacht. Auf seiner Ausstellung fanden wir als künstlerischen Niederschlag aus der Kriegszeit Kreidezeichnungen und Schnitte, angeregt durch die byzantinische Schönheit russischer Kirchen und die schwermütige Einsamkeit des russischen Winters, denen dann das Erlebnis der sonnendurchglühten Landschaft Italiens mit seiner alten Kultur

folgte. Auf früheren Italienreisen hatte sich Tilgner bereits darum bemüht, diese leuchtende Welt der Farben mit ihrem eindrucksvollen Nebeneinander von Licht und Schatten im Aquarell festzuhalten.

Tilgner kommt von der Graphik her und wandte sich erst viel später der Farbe zu. Als Graphiker erfand er eine neue Art des Kleinexlibris, das in beliebiger Anzahl vom Besitzer des Buches selbst zu drucken ist und auf kleinstem Grund außer dem Namen ein ganz persönliches Signum zeigt. Mehrere Verlage brachten von ihm bebilderte und selbstgeschriebene Bücher humoristischen Inhalts heraus: „Jans röhr es“, „Kuriose Quartiere“, „Unten und oben“, „Es juckt“.

Über die Art seiner graphischen Schwarzweißtechnik schreibt die Berliner Zeitschrift „Deutsche Werbung“: „Man ist gepackt von der Ausdruckskraft seiner Schnitte, hingerissen an diese in leidenschaftlichen und unbeeirrbar sicherem Schwung geführten Linien, die bis ins Innerste durchdacht sind. Von einem unmittelbar erlebenden, erbarmungslosen Schauen ohne verschleierte Milde zeugt jeder dieser Schnitte, von einem fanatischen Wirklichkeitsdrang und dem seltenen Mut, das Versteckte, feig Verschwiegene, mit grellen Scheinwerferblitzen hervorzuholen.“

In der Pariser Kunstzeitschrift „La Revue Moderne“ lesen wir: „Als Graphiker neigt Tilgner besonders zu satirischen und dramatischen Gestaltungen. Auf beiden Seiten zeigt er eine Kraft und einen Reichtum der Eingebung, die Anerkennung verdienen. Manche seiner Arbeiten, die durch ihren visionären Charakter auf germanischen Ursprung hindeuten, sind in ihrer Art bemerkenswert. Gewiß wird sie ein boshafter Betrachter nicht ohne Vorbehalte hinnehmen. Doch muß man zugeben, daß Leo Tilgner über eine innere Lebendigkeit und Spannkraft verfügt, wie sie sich ziemlich selten finden.“



Abstrakte Bilder muß man sich erklären lassen. Rechts: Leo Tilgner

Gelächter am Stammtisch; Holzschnitt von Leo Tilgner



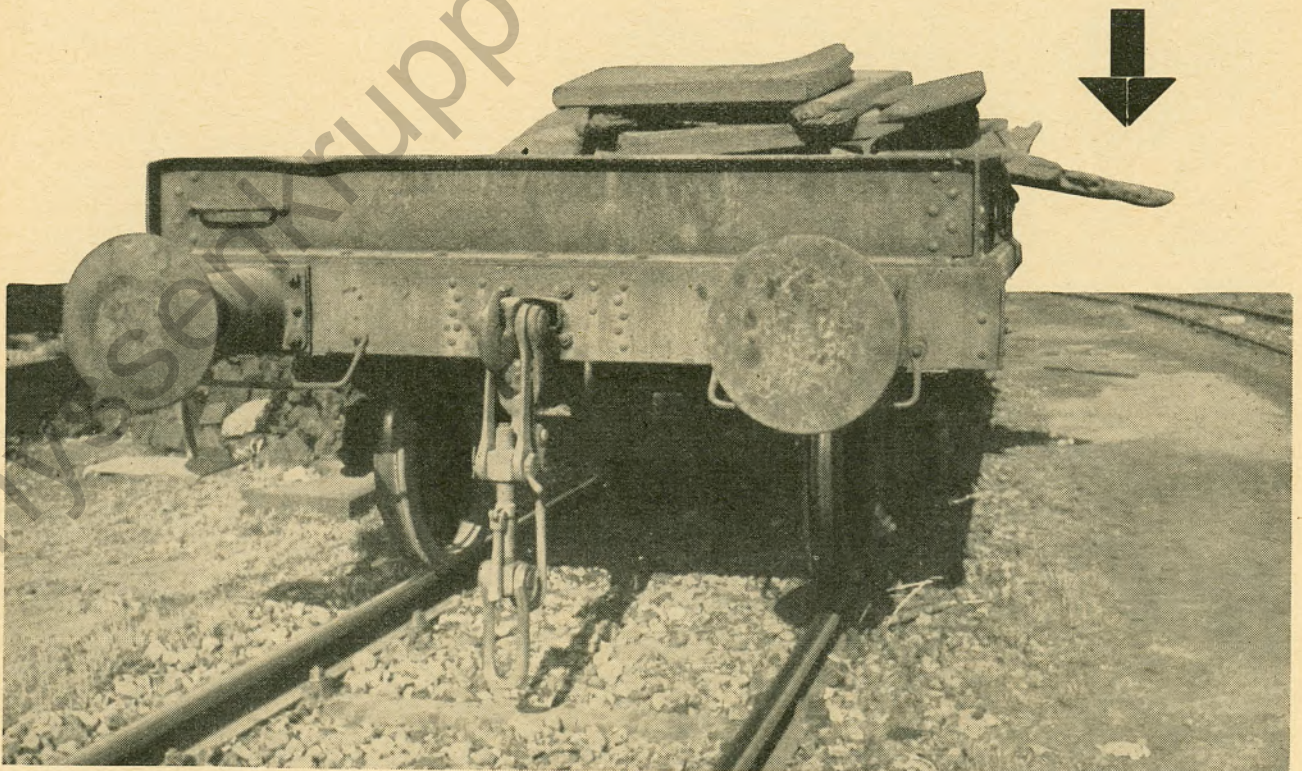
Halt, Kollege!

Nur sorgfältige Verladung, besonders bei Schrott und sonstigen sperrigen Gütern, bietet Gewähr dafür, daß die Ladung nicht verrutscht. Unsachgemäße Arbeit erspart Dir nur wenig Zeit, bedeutet jedoch vielleicht für einen Kollegen wochenlangen Lohnausfall.

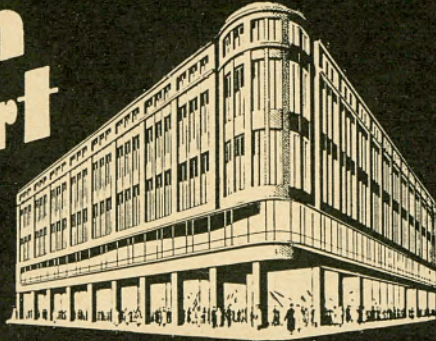
Halte Dich nicht unnötig in der Nähe von Betriebsgleisen auf.

Über die Wagen hinausragende Ladungen sowie plötzlich abrutschende Teile führen sehr leicht zu Unfällen.

Die Eisenbahn warnt!



**Modisch
preiswert
gut**



kauft man bei

Küster

DORTMUND · SCHWERTE · HÖRDE · HOMBRUCH

Kaufabkommen mit der Westfalenhütte; alles Nähere erfahren Sie bei Ihrer Sozial-Abteilung.

EIGENE KREDITBERATUNGS-ABTEILUNG



Das ist ein Angebot!

Touren-, Sport-, Rennräder
20,— DM Anzahlung, bis zu 18 Monatsraten

LUTZ-Moped,
das beliebte Hilfsmotorrad
111,— DM Anzahlung, bis zu 12 Monatsraten

Seppelhosen
5,— DM Anzahlung, bis zu 6 Monatsraten

Lederbekleidung, Pullover, Knickerbocker, Strümpfe und
Rennschuhe, alles zu günstigen Preisen aus dem bekannten

RADSPORTHAUS

Atze Essing

DORTMUND, Bornstraße 131

Ein Blick in die Schaufenster der Firma

RADIO-KIRCHHOFF

Münsterstraße 49
Straßenbahn-Haltestelle Steinplatz Tel.-Nr. 35795

zeigt Ihnen einen großen Teil der
Düsseldorfer Rundfunk-, Phono- und Fernseh-Ausstellung
mit den Modellen des neuen Rundfunkjahres 1953/54

Nach Besichtigung unserer Schaufenster und Ausstellungs-
räume stehen Ihnen unsere behaglich eingerichteten Vor-
führungsräume und unser geschultes Fachpersonal zur
weiteren unverbindlichen Vorführung bereitwilligst zur Ver-
fügung.

Geschäftszeit durchgehend
Bequeme Teilzahlung — Eigene Finanzierung

POLSTERMÖBEL

aus eigener Werkstatt — Riesenauswahl — äußerst billig

WOHNZIMMER · KÜCHEN · SCHLAFZIMMER

pieters

LIEFERUNG FREI HAUS

RATENZAHLUNGEN BIS ZU 12 MONATEN

DORTMUND, Ostenhellweg 51 (Nähe C & A)

MÖBEL-KEMPER

DORTMUND, HEILIGE GARTENSTRASSE 48

TELEFON 33184

GROSSE AUSWAHL - KLEINE PREISE

Polstermöbel

AUS EIGENER WERKSTATT

KAUFABKOMMEN MIT DER BEAMTENBANK

- AUS
- ERSTER
- HAND

kaufen Sie in über 60 Fabrik-
Verkaufsstellen

- ZU IHREM GROSSEN VORTEIL -

HERREN-, BURSCHE- UND KNABEN-BEKLIEDUNG

von



Die Bekleidungswerke mit der großen Leistung

Verkaufsstelle:

DORTMUND

Westenhellweg (Krügerpassage)

Kaufabkommen mit der Beamtenbank

• DAMEN- UND HERRENKONFEKTION U. WÄSCHE •

STRICKWAREN • WOLLE • STRÜMPFE

Das ELEGANTE
Textil u. Modenhause
IM NORDEN DER STADT
Bekannt für gute Qualitäten,
mäßige Preise und große Auswahl:
Ciesielski
DORTMUND • MÜNSTERSTR. 103 / ECKE BURGHOLZSTR.
Bei Konfektion auf Wunsch Zahl.-Erleicht.

SPORT- U. OBERHEIMDEN • MIEDERWAREN

• BETT- U. TISCHWÄSCHE • OBERBETTEN • SCHLAFDECKEN •

Funnemann-Schule

Private Handelslehranstalt und Dolmetscher-Institut

HANDELSKLASSEN

Einjährige Handelsklassen - Einjähr. höhere Handelsklassen
Halbjährige Handelsklassen - Halbj. höhere Handelsklassen
Halbjährige Stenotyp.-Klassen - Halbj. Dolmetscher-Klassen

Beginn: Anfang April bzw. Oktober

HANDELS- UND SPRACHKURSE

für Anfänger und Fortgeschrittene in
Kurzschritt - Maschinenschriften - Buchhaltung - Steuerrecht
Betriebskunde mit Handelskorrsp. - kaufmännischem Rechnen - Plakatschrift u. a. - Englisch - Französisch - Spanisch
Russisch sowie Kurse für fremdspr. Handelskorrpondenz
Sonderkurse zur Vorbereitung auf die Bilanzbuchhalter- und Steuerhelfer-Prüfung

Beginn: Anfang Januar, Mitte April, Anfang September,
Kurz-L. Anfang Februar, Anfang Mai, Mitte Oktober

Auskunft, Prospekte und Anmeldung in den Schulgebäuden

MÜNSTER Bahnhofstraße 4, Ruf: 3 62 67 • DORTMUND Westenhellweg 78, Ruf: 3 61 60

WARENDORF Stadtverwaltung, Ruf: 4 41

Ernst Schackmann

Mineralöle

Dortmund

Körnebachstraße 106

Ruf 3 14 53 / 3 14 54 / 4 06 63

Der Lieferant für Walzwerke und die gesamte Hüttenindustrie

Spezialität: Walzenfettbrikett, Kranfett, Spezialfette und -öle für schwierigste Schmierungsverhältnisse

Berater der gesamten Hüttenindustrie in allen schmier-technischen Fragen

Nur erste
Markenfabrikate



SCHUH

Schüler

DORTMUND • OSTWALL 12

elegant und
formschön

(Auf Wunsch Zahlungserleichterung)

Strumpfwaren, Wäsche, Schürzen, Trikotagen,
Taschentücher, Strick- und Wirkwaren,
Berufsbekleidung finden Sie gut sortiert bei:

Textil-Kirschey

DORTMUND, Bornstraße 99
Straßenbahnlinie 6, Haltestelle Heroldstraße

GRÜNE EILBOTEN

Hirtensstraße 5 • Telefon 3 44 88 • 1 Minute von der Westfalenhütte

Umzug ist Vertrauenssache! Sie wissen Ihren Umzug bei uns in besten Händen

Mit und ohne Gestellung von Möbelträgern in gepolsterten Möbelwagen zu günstigen Bedingungen.

Hilpert
KÜRSCHNERMEISTER
Ostenhellweg 31
Ruf: 21463



Perlonstrümpfe sind wertvolle Geschenke
Wer Preis und Qualität prüft, wählt

ARWA

Reiche Auswahl finden Sie bei

Erwin Teller

Oesterholzstraße 12 1/2

MÖBEL

Das bekannte Fachgeschäft

CHRÖDER

mit seiner großen
Auswahl von mehreren
100 Einrichtungen
und **Polstermöbeln** in allen
Preislagen bieten Ihnen nach wie
vor **Vorteile** im Einkauf

Vergleichen Sie, bevor Sie sich entscheiden,
Preise und Qualität

Dortmund Ruf **Dtmd.-Hörde**
I. Kampstraße 5 41142 Hermannstr. 42/44
Zahlungserleichterung

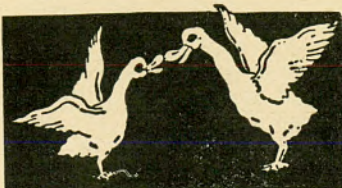


Auch nach allen deutschen Wintersportplätzen jetzt

bequeme Liegemöglichkeit im Touropa-Fern-Expresß

Wöchentlich 8 Züge nach 53 deutschen Kur- und Wintersportplätzen (Oberbayern, Allgäu, Schwarzwald) und nach 20 Orten im Ausland (Österreich, Schweiz, Italien)
Verlangen Sie bitte unsere illustrierten Winterprospekte

DORTMUNDER REISEBÜRO GMBH, Dortmund, am Stadthaus und am Hbf. • Fernruf 2 38 56



EIN BETT FÜRS LEBEN nur von

Unverbindliche fachmännische Bedienung

Auf Wunsch Zahlungserleichterung • jetzt: Oestermärsch 19, Telefon: 3 34 71
früher Davidisstraße

Betten-Koch

Das Fachgeschäft für Bettwaren

Vieten & Köhlen

STEINPLATZ • KUNDENKREDIT •

Herren- und Berufsbekleidung



**BETTEN
DEKORATIONEN
POLSTERMÖBEL**

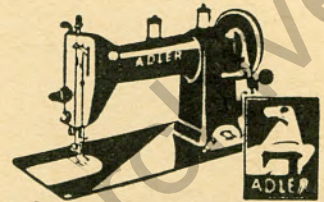
eigene Werkstätten

KLODT & CO.

DORTMUND, HILTROPWALL 2 RUF 249 17

Die Nähmaschine fürs Leben

kaufen
Sie preiswert
in dem
bekannten
Fachgeschäft



W. BLÄTTERMANN U. SOHN

Rheinische Straße 14, am Körnerplatz
(Teilzahlung — 30,- DM Anzahlung — 12 Monatsraten)
Eigene Reparaturwerkstatt



DORTMUND-REINOLDSTR.7-9

Schuhe von Rath

STEINPLATZ-PAVILLON

Immer preiswert und gut

Erhöhte Leistungen durch geringe Unkosten

Warum quält ihr eure Kranken?

Mit einem kranken Menschen hat man naturgemäß Mitleid. Vor allem, wenn es ein naher Verwandter oder guter Freund ist. Man besucht ihn an seinem Leidenslager, unterhält sich ausgiebig mit ihm, versucht, ihn auf jede mögliche Art abzulenken — und bringt ihn fast um.

Das ist keine Übertreibung, denn wie die Monatsschrift DAS BESTE AUS READER'S DIGEST schreibt, haben Ärzte festgestellt, daß ausgedehnte Krankenbesuche die Genesung eines Patienten oft erheblich verzögern. „Manchmal denke ich“, sagte ein Arzt, „daß Krankenbesucher für die Volksgesundheit gefährlicher sind als Krebs, Herzkrankheiten und Grippe zusammen. Jeden Montag müssen die Krankenhausärzte bei der Visite feststellen, daß viele Patienten, namentlich Kinder, eine schlechte Nacht gehabt oder gar einen ersten Rückfall erlitten haben.“

Und warum tut man nichts dagegen? Von Ärzten und Schwestern wurde bestätigt, daß es den meisten Leuten einfach nicht beizubringen ist, daß auch Liebesbeweise töten können. Wenn wir unseren Kranken wirklich helfen wollen, müssen wir folgende ärztlichen Ratschläge beherzigen:

Betrachte es nicht als selbstverständlich, daß du im Krankenzimmer willkommen bist. Erkundige dich erst, ob, wann und wie lange dein Besuch genehm ist.

Geh niemals unangemeldet in ein Krankenzimmer. Warte, bis dir die Schwester sagt, daß der Patient empfangsbereit sei.

Vergiß nie, daß der Kranke geschwächt ist und leicht ermüdet. Länger als 15 Minuten sollte kein Besuch dauern. Ist schon vor dir jemand dagewesen, sind 10 Minuten reichlich. Besser sind 5 Minuten.

Sprich nie über deine eigenen Angelegenheiten. Sie interessieren ihn nicht. Sprich lieber davon, wie nett es neulich bei ihm zu Hause war und wie sehr du dich schon auf den nächsten Skat mit ihm freust. Gehe unbedingt auf alles ein, was ihm am Herzen liegt. Streite nie. Unterhalte dich nur über seine Krankheit, wenn er es will. Sprich nicht betont forsch und laut, sondern mit gedämpfter Stimme.

Setz dich so, daß der Kranke dich sehen kann, ohne den Kopf drehen zu müssen. Vermeide es, das Bett zu berühren.

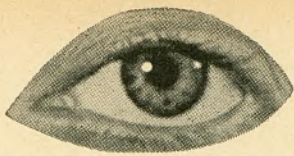
Bist du besorgt, so laß es dir nicht anmerken. Tu so, als wäre an seiner raschen Besserung gar nicht zu zweifeln.

Ist deine Zeit um, dann gehe. Stehe nach dem „Auf Wiedersehen“ nicht noch zehn Minuten herum.

Was du mitbringen sollst? Wenn ein Kranker zu Hause liegt, freut er sich meist über etwas Nettes zu essen, etwa ein zubereitetes Hühnchen. In einem Krankenhaus bezahlen einige Besucher, statt teure Blumen mitzubringen, dem Patienten einen Tag Aufenthalt. Wirklich eine durchdachte und liebevolle Aufmerksamkeit. Gut tut dem Kranken alles, was ihn ablenkt: etwas Lesestoff, ein Rätselheft, vielleicht auch ein Päckchen Karten mit frankierten Umschlägen, damit er hier und da ein paar Zeilen schreiben kann. Näscherien kommen meist anderen zugute. Blumen sollte man nur in Vasen oder Töpfen mitbringen.

Auf jeden Fall jedoch sollte man beim nächsten Krankenbesuch daran denken, daß man dem Kranken helfen und ihn aufmuntern will, ohne ihn zu quälen.

Dr. -berg



BLICK IN DIE PRESSE

Die Tyrannis der Schaffer

Jedes Unternehmen hat seine großen Schaffer. Das ist gut so. Aber wer keinerlei Interesse neben der Arbeit hat, wer sich vielleicht als Junggeselle zu Hause nur langweilt und daher am liebsten seine Zeit im Betrieb verbringt, der sollte Untergebenen und Kollegen nicht als nachahmenswertes Vorbild hingestellt werden. Solche Leute mögen im Betrieb unschätzbare Aktivposten sein, von einem übergeordneten Gesichtspunkte — als Menschen — sind sie bedauernswerte Geschöpfe, die sich selbst einen goldenen Käfig gebaut haben. Solche Leute haben meist wenig Verständnis dafür, daß andere Menschen Freude daran haben könnten, zu Hause in Ruhe ein Buch zu lesen, mit Freunden Skat zu spielen, zum Schwimmen zu gehen, ein Jazz-Konzert zu besuchen, ins Theater oder zum Fußballplatz zu gehen. Wie weit die Tyrannis solcher Asketen der Arbeit schon geht, sieht man an folgendem: Die Geschäftsleute, die es wagen würden, eine Aufforderung zu einer abendlichen Geschäftsbesprechung abzulehnen, weil sie ihrem Sohne versprochen haben, mit ihm die elektrische Eisenbahn aufzubauen, sind sicher in einer hoffnungslosen Minderzahl. Die Geschäftsleute aber, die sogar den Mut haben, den wahren Grund für ihre Absage zu offenbaren, wird man mit der Lupe suchen müssen. Die meisten beugen sich der Tyrannis der Nur-Schaffer, als wenn die Arbeit der einzige und letzte Zweck unseres Daseins wäre. Wer es von der Garde der Vielgeplagten noch fertigbringt, aus dem dicht-besetzten Wochenprogramm ein paar Stunden für die Familie und die privaten Steckenpferde zu retten, der tut es unter allen möglichen geschäftlichen Vorwänden. Wenn alle diejenigen, die im Interesse ihrer Familie und ihrer Selbsterhaltung zur Nollüge gegriffen haben, für diese Sünden büßen müßten, so wären im Himmelreich nur die Schaffer. (Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Furcht vor dem Wettbewerb

Die Opposition gegen das von Erhard verfaßte und dem Bundestag am 13. Juni 1952 vorgelegte „Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkung“ war schon im alten Bundestag so massiv und mächtig, daß die Vorlage nach einer eininhalbjährigen Erörterung immer noch nicht vom Fleck gekommen ist. Inzwischen ist die Machtposition der Gegner des Kartellgesetzes im neuen Kabinett und im neuen Bundestag noch stärker geworden. Man wird mit

allen Mitteln versuchen, die Blockierung dieses Gesetzes fortzusetzen. — Ist es nicht ein seltsames Schauspiel, daß ein „Bürokrat“, ein Chef der Verwaltung, gegen die Unternehmer für die Freiheit von kollektiven Bindungen eintreten muß, für die individuelle Verantwortung, für die Wahrung echten Unternehmergeistes? Erhard hat von den Gewerkschaften Disziplin in der Lohnpolitik gefordert, als es in den ersten Jahren nach dem Kriege darum ging, zunächst einmal die Produktionsanlagen wiederaufzubauen und auszubauen mit Investitionen, die um den Preis von Opfern an Kaufkraft bei den Verbrauchern durchgeführt wurden, weil es der Logik der freien Marktwirtschaft entsprach, daß knappe Waren hohe Preise bringen. Jetzt hat sich die Lage um 180 Grad gewendet: Jetzt muß es sich erweisen, ob es richtig ist, daß eine freie Wirtschaft mit der ihr eigenen Dynamik und Produktivität auch gleichzeitig eine soziale Wirtschaft ist. Jetzt muß Erhard an die Disziplin der Unternehmer appellieren, bei diesen Spielregeln zu bleiben. Jetzt dürfen die Preise auch dann nicht durch Kartelle gestützt werden, wenn die Konkurse zunehmen sollten, deren Zahl bisher noch völlig normal ist. Und von einem katastrophalen Preisfall kann nicht die Rede sein, ebenso wenig von einer bedrohlichen Schrumpfung der Investitionsfähigkeit! Letztere ist auf einer Höhe, wie sie in der deutschen Wirtschaftsgeschichte noch nicht erreicht worden ist... (Süddeutsche Zeitung)

Wann kommt der Sozialplan?

Seit langem schon hat man die Forderung nach einem einheitlichen Sozialplan erhoben. So nötig er auch ist, so schwierig wird seine Gestaltung und Durchführung sein. Jeder Sozialplan wird sich im wesentlichen wohl mit zwei Kardinalfragen beschäftigen müssen: Die erste Frage dreht sich um die Veränderungen der bestehenden Methoden und Einrichtungen. Hier geht es darum, ob die klassische Einteilung von Versorgung, Versicherung und Fürsorge nach wie vor zu Recht besteht oder ob eine Zusammenfassung irgendwie möglich und wünschenswert ist. Auch die Gegenüberstellung des Rentenbegriffes zur Beihilfeform wird untersucht werden müssen. — Die zweite Frage aber wird die ganze Problematik der sozialen Leistungen aufwerfen. Es gibt heute Notlagen, denen allein mit den großen Mitteln des Staates abgeholfen werden kann. Soll es aber für alle Zukunft so bleiben, daß der Staat einzig und allein Träger der sozialen Hilfe ist und damit unzählige Menschen in ein ungesundes Abhängigkeitsverhältnis zwingt? Ist es überhaupt richtig, den Staat, die Gemeinschaft, für jedes Unglück verantwortlich zu machen und Entschädigungsansprüche zu erheben? Und könnte nicht bei entsprechenden günstigen Voraussetzungen wieder ein Teil der Verpflichtungen auf den natürlichen Fürsorgeverband, die Familie, verlegt werden? — Es wird zweifellos nicht leicht sein, hier letzte Entscheidungen zu finden. Nichtsdesto-

weniger aber wird es eine der ersten großen Arbeiten des jetzigen Bundestages sein müssen, sich mit der Aufstellung eines Sozialplanes zu beschäftigen. (Christ und Welt)

Interessiert uns nicht!

Wenn es keine Frauen gäbe, sie würden von geschäftstüchtigen Filmproduzenten und gewitzten Redakteuren gängiger Illustrierten erfunden werden. Denn was ist der Unterhaltungsfilm ohne Sonja Ziemann und Hannerl Matz; ohne irgendein reizendes Frauchen, schüchtern-kokett oder gefährlich-blond wie der neueste Schläger von Hollywood, wie die Monroe. Wahrscheinlich würden die hohen Auflagenziffern verschiedener Bildzeitungen liegenbleiben, wenn nicht zum Glück gerade eine Prinzessin mit einer Mesalliance liebäugelte. Rita Hayworth hat zum fünften Male geheiratet, dem Rummel sei Dank, das ist ein Knüller! Eine andere Dame aus den Staaten lebt mit einem Herrn der Diplomatie zusammen; hier sehen Sie die Gabor in einem gefährlichen Kleid. Und wußten Sie schon, daß Fräulein X., das beliebte Mannequin mit dem Sphinxlächeln, den berühmten Boxer Z. geheiratet hat?

O weh. Die Frau ist ein nettes Dekorationsstück. So sieht es manchmal aus. So sehen sie jedenfalls aus, die Filmstars und Fräulein der Gesellschaft, Prinzessinnen und Mannequins. Nichts gegen sie persönlich. Aber warum erfährt man so wenig über Frauen, die nicht mit Lächeln und Rang und forciertem Sexanstrich ihr Brot verdienen. Es stimmt auch gar nicht, daß uns Rita Hayworths mannigfache Versuche, treu zu sein, so sehr interessieren. Was soll denn dieser ganze Tratsch und Klatsch über Frauen, von denen wir im Grunde nichts anderes kennen als ihr vollendetes Make-up. Laßt sie doch in Ruhe, ein halbes Jahr lang, die Ritas und Margrets und die Bergman. Wir würden so gerne einmal etwas anderes hören und sehen als diese pikanten oder rührenden Histörchen und Bilder über das Thema Frau.

Es wäre auch nützlich. Für eine bestimmte Sorte Mann. Wenn die nämlich daran gewöhnt würde, daß es Frauen und Frauen gibt; wenn diese Männer begriffen, daß Frauen nicht nur zum Flirten und Schönaussehen und so da sind. Ich möchte nicht behaupten, daß schlecht erzogene Männer durch die Lektüre guter Illustrierten und durch den Besuch sauberer Filme zu taktvollen und gefestigten Ehrenmännern würden; aber es ist einfach eine Tatsache, daß in den Blättern, die jeden Abend ausgeschrien werden, auch in so manchem Heimat- bis Sittenfilm das Wesen der Frau auf eine geradezu idiotische Weise verzeichnet wird. Und ich möchte behaupten, daß von dieser Tatsache Wirkungen ausgehen.

Jedenfalls gibt es Männer und Männer. Solche, die ihre Vorstellungen über die Frau hauptsächlich vom Schema des Illustrierten-Niveaus beziehen, und andere. Meistens hat man's nicht mit den anderen zu tun. (Michael)

*Kennen Sie sich
mit den Stoffen aus?*

Wenn meine Mutter früher einen Stoff einkaufte, und war es nur ein Meter für ein Kinderkleid, so bedeutete das für sie eine äußerst wichtige Angelegenheit. Tante Marie, Mutters Schwester, oder Frau Krauß, unsere Nachbarin, mußten mitgehen, und gemeinsam prüften sie gewissenhaft die Qualitäten der angebotenen Stoffe mit Fadenauszupfen und Abbrennenlassen, mit Anföhlen, Straffspannen und Zusammenknäutschen. Mutter ließ sich nie beirren. Sie wußte genau, ob es auch wirklich „reine Wolle“ war, was ihr da mit phantasievollen Namen vorgelegt wurde, und ob der Stoff zu dem für ihn bestimmten Zweck zu gebrauchen war. Diese gründliche Stoffkunde war früher den meisten Frauen geläufig. Sie wußten es von ihren Müttern her, die ihre Kenntnisse auch wieder von ihren Müttern hatten. Dadurch, daß in den Familien fast alles selbst genäht und geschneidert wurde, kamen die Mädchen ganz von selbst zu diesem Wissen. Natürlich gab es zu dieser Zeit nicht so vielerlei Stoffarten, aber heute sind für zahlreiche Frauen selbst die einfachsten Bezeichnungen fremde Begriffe. Zur Not wissen sie noch, was Leinen, Flanell oder Samt ist, aber bei Gabardine, Popeline, Ratiné hört es auf. Und erst die neuartigen Gewebe aus Zellwolle oder Perlon, und nicht zu vergessen „Everglaze“! Die Namen kennen sie, und gesehen haben sie die Stoffe auch schon, aber welche Bewandnis es mit diesen Bezeichnungen hat, wissen sie nicht.

Wenn die meisten von uns heute auch keine Zeit mehr haben, ihre Kleidung selbst zu schneiden, wäre es doch bei vielen Gelegenheiten wünschenswert, etwas mehr über die Stoffe und ihre Eigenheiten zu wissen. Denn auch bei der Fertigung kommt es auf die Qualität des verwandten Stoffes an. Es genügt nicht, daß der Mantel einen feinen Schnitt hat und „fabelhaft“ aussieht, er muß auch in seiner Stoffqualität unseren Ansprüchen genügen. Um das beurteilen zu können, muß man aber etwas von den Eigenschaften der Stoffe wissen.

Wie man zu dieser Wissenschaft kommt? Sehr einfach, man kauft sich für 1 DM das kleine Büchlein „ABC der Stoffkunde“, herausgegeben von Textil-Ingenieur Kurt Hellmich. Auf 96 Seiten sind etwa 1000 Stoffbezeichnungen erläutert. Außerdem enthält es eine kleine Lektion über alles, was man von Stoffen wissen muß. Wenn man an Hand dieses Büchleins dann noch etwas Erfahrung sammelt, wird man bald genau so gut über alte und neue Stoffe Bescheid wissen wie Mütter und Großmütter. Beziehen kann man das Büchlein bei „ABC der Stoffkunde“, Düsseldorf, Postfach 9145.

K. Bo.

Das interessiert die Frau

„In der Ehe ergraute Frau“ wurde geschieden

„Es handelt sich zwar um eine Verstoßung der schuldlosen, im Dienst der Ehe ergrauten Frau zugunsten einer jüngeren“, aber: „die Beklagte mag dieses für sie gewiß schmerzliche Ergebnis in dem Gedanken hinnehmen, daß es der Krieg war, der ihr den Mann seelisch genommen hat, wie er ihn auch hätte physisch vernichten können.“

Dieses kürzlich ergangene rechtskräftige Scheidungsurteil des Oberlandesgerichtes Karlsruhe behandelt einen der vielen Fälle, in denen der an der Ehezerüttung alleinschuldige Mann die schuldlose Ehefrau erfolgreich auf Grund des vielumstrittenen § 48 auf Scheidung verklagen konnte.

Der Mann lebte seit acht Jahren von seiner Frau getrennt und unterhielt seit sechs Jahren ein intimes Verhältnis mit einer anderen Frau, mit der er seit fünf Jahren „eheähnlich zusammenlebt“ und die ihm zwei Kinder gebar. Zu der entscheidenden Frage, „ob das Sittengesetz die Scheidung der Ehe ohne Verschulden der Frau (zugunsten der Geliebten) erfordert“, gab das Gericht in einer längeren grundsätzlichen Begründung die folgende Stellungnahme ab, die wir wegen der entscheidenden Bedeutung ausführlich wiedergeben.

„Der Fall ist deshalb besonders gelagert, weil die Abwendung des Mannes von der Ehe in den außergewöhnlichen, umwälzenden Ereignissen des Kriegsverlustes ihren Grund hat. Die Parteien wurden durch die letzten Kriegsereignisse auseinandergerissen und verloren Besitz und Heimat. Der Mann war gezwungen, sich in anderer Umgebung unter fremden Menschen eine völlig neue Lebensgrundlage zu schaffen. In dieser durch Krieg und unmittelbare Kriegsfolgen hervorgerufenen, mit normalen Maßstäben nicht meßbaren äußeren und vor allem seelischen Lage völliger Entwurzelung befand sich der Mann, als er die gleichfalls durch die damaligen politischen Verhältnisse aus ihrem bisherigen achtbaren bürgerlichen Milieu gerissene Zeugin E. kennenlernte und ihr nähertrat. Dabei handelte es sich nicht um einen flüchtigen Seitensprung, sondern um eine ernste innere Bindung, die inzwischen bereits zu einer langjährigen Lebensgemeinschaft und zu zwei Kindern geführt hat und an der beide Partner nach ihren glaubhaften Bekundungen auch weiterhin ernstlich festhalten wollen.“

Der Senat verkennt nicht, daß weder die Ernstlichkeit und lange Dauer der neuen Gemeinschaft noch auch das Vorhandensein von Kindern daraus im Normalfalle zur Rechtfertigung der Scheidung ausreichen, wie er es überhaupt grundsätzlich für unerwünscht und unzulässig hält, einen von den Beteiligten eigenmächtig gegen das Recht geschaffenen tatsächlichen Zustand hinterher rechtlich zu sanktionieren. Aber ebenso wie ein Krieg (oder eine Revolution) selbst als Phänomen sich sittlicher Wertung entzieht und die durch ihn entstandene neue Lage von der Rechtsordnung grundsätzlich hingenommen werden muß, so müssen auch die Handlungen des Einzelmenschen, die gerade im Krieg und seinen existenzerschütternden Auswirkungen ihre unmittelbare Wurzel haben, gegebenenfalls mit besonderen sittlichen Maßstäben gemessen werden: Die „normative Kraft des Faktischen“ strahlt hier auch in die Handlungen der Individuen aus und rechtfertigt es, sonst angebrachte sittliche Anforderungen vor dem stärkeren wirklichen Leben ausnahmsweise zurücktreten zu lassen.

Infolge dieses Ausnahmecharakters des vorliegenden Falles hält es der Senat für richtig, angesichts der tatsächlichen Verfestigung der neuen Gemeinschaft mit der Zeugin E. den faktischen Zustand der Ehebeendigung auch vom sittlichen Standpunkt aus anzuerkennen und deshalb rechtlich durch Scheidung der bisherigen Ehe zu bestätigen. Eine gegenteilige Entscheidung würde nach Auffassung des Senats eine Überspannung der im Normalfall durchaus anzuerkennenden sittlichen Anforderungen gegenüber dem aus den Kriegsumwälzungen erwachsenen wirklichen Leben bedeuten.“



Unser Briefkasten

O. K., Werk Barop:

Es ist mir ein inneres Bedürfnis, der Direktion und der Betriebsvertretung für die Weihnachtsspende zu danken. Am 8. Januar werden es sieben Monate, daß mein Mann krank ist. Fünf Monate lag mein Mann im Krankenhaus. Schwere und bange Wochen liegen hinter uns. Als ich im Dezember bei meinem Haushaltsgeld noch zusätzlich die Weihnachtsspende erhielt, waren wir voller Freude. Dieses Geld war uns eine ganz besondere Weihnachtsgabe. Wir danken herzlich dafür. Als die Glocken den 4. Advent verkündeten, kam ein Arbeitskamerad meines Mannes, um uns ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen. Dieser Kamerad hatte den Sinn richtig erfaßt, daß jeder in dieser Weihnachtszeit ein Lichtträger sein kann. Er brachte uns die Grüße von allen Arbeitskameraden einschließlich des Betriebsobmannes und überreichte meinem Mann eine Spende von 50,— D-Mark. Mein Mann und ich waren sehr gerührt. Ihr Kameraden habt alle Licht und Freude durch Euer treues Gedenken in ein Krankenzimmer gebracht. Eure Liebe und Treue ist ihm der sicherste Beweis, daß er noch zu Euch gehört. Er hofft und wünscht, daß er bald wieder mit Euch zusammen schaffen kann.

H.-H. B.:

Sehr gut! Und wo Sie auch immer sind, sind Sie durch die Technik mit der großen Welt verbunden? Hm, wenn Sie die Leitungsmaste auf dem Foto meinen, hätten Sie nur ein wenig nach rechts zu gehen brauchen.



Frau R. W.:

Man gab Ihnen eine unrichtige Auskunft, falls der Irrtum nicht bei Ihnen liegt. In jedem Falle kann gegen eine Entscheidung des Spruchausschusses bei einem Arbeitsamt die Spruchkammer für Arbeitslosenversicherung beim Obergewerkschaftsamt angerufen werden. Das Grundgesetz hat hinsichtlich der Trennung der Gewalten eindeutige Bestimmungen getroffen; die rechtsprechende Gewalt ist den Richtern anvertraut (Art. 92 GG). Rechtsweg heißt also, daß der in seinen Rechten Verletzte ein Recht darauf hat, daß ein Gericht entscheidet. Dies können aber nach Art. 91 GG nur sein: die dort genannten Gerichte des Bundes und die Gerichte der Länder, die allein die rechtsprechende Gewalt ausüben. — Der SprA bei einem AA ist aber durch das AVAVG geschaffener und durch das Errichtungsgesetz modifizierter Teil der Gesamtorganisation der Bundesanstalt für Arb.-Verm. und Arbl.-Vers. Diese ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts und als Anstalt Träger der ihr übertragenen Aufgaben. Sie ist aber nicht unmittelbarer Teil der staatlichen Gliederung des Bundes oder der Länder. Der SprA ist also auch nicht Gericht im Sinne einer Behörde des Bundes oder der Länder.

Da der Spruchausschuß bei einem Arbeitsamt damit nur letzte Instanz einer Verwaltungsbehörde, nicht aber Gericht ist, bleibt dem Kläger gegen jede seiner Entscheidungen das Klage-recht (Rechtsweg) aus Art. 19 Abs. 4 GG, somit auch der Zugang zu dem einschlägigen besonderen Verwaltungsgericht in Sachen der Arbeitslosenversicherung.

F. L., Verwaltung

Die Zeitungen waren kürzlich voll von Meldungen über den „Automatenschreck“, der von einem Spielautomat zum anderen fuhr und jeden leerte. Geht das mit rechten Dingen zu? „Mit einem Groschen Betriebskapital begann ich — heute mache ich mühelos meine 100 DM pro Tag, dazu vollkommen steuerfrei“, sagte der Automatenschreck einem Journalisten. — Stimmt das?

Eingesackt, gehört dem „Automatenschreck“ das Geld allein. Kein Finanzminister hat auch zunächst nur Anspruch auf einen Pfennig davon. Das wird manchen überraschen. Es trifft dennoch zu. Der Einkommensteuer unterliegen nämlich nur Einkünfte aus sieben Einkunftsarten. Spielgewinne der geschilderten Art fallen unter keine steuerpflichtigen Einkunftsarten. Beim Fußballtoto und in der Lotterie ist der zur Auszahlung kommende Betrag ebenfalls einkommensteuerfrei. Es gibt auch keine andere Steuerart, auf Grund der das Finanzamt als „stiller Gesellschafter“ an den Spielgewinnen teilnehmen kann. Dafür können andererseits Verluste aus solchen Spieleinsätzen auch nicht geltend gemacht werden. Die Ausnahme von der Regel bildet die Vermögensteuer, die gegebenenfalls vom Beginn des nächsten Kalenderjahres

zur Erhebung kommen könnte. Der (niedrige) Steuersatz von 7,5 Prozent vom Tausend des steuerpflichtigen Vermögens ist allerdings nicht dazu angetan, den „Automatenschreck“ und allen anderen Spielgewinnern einen Schrecken einjagen zu können. Außerdem dürfte die Höhe der Freibeträge (10 000 DM für den Steuerpflichtigen selbst, 10 000 DM für die Ehefrau, 5000 DM für jedes Kind unter achtzehn Jahren) ausreichen, um das Finanzamt leer ausgehen zu lassen, zumal der übliche Hausrat und andere bewegliche körperliche Gegenstände des täglichen Lebens, die sicher zwischen dem Zeitpunkt der Spielgewinne und dem 1. Januar des folgenden Jahres angeschafft worden sind, nicht zum steuerpflichtigen Vermögen gehören. So hat der Steueranspruch aus der Vermögensteuer hauptsächlich theoretische Bedeutung, und „Automatenschreck“ geht als Sieger vor dem Finanzamt durchs Ziel.

Frau A. S.:

Wir sind durchaus nicht neidisch. Wir freuen uns vielmehr von ganzem Herzen über Ihre Freude und zeigen das nette Bildchen gern allen unseren Lesern.



Frau L. Z.:

Nach § 38 Absatz 2 des Bundesversorgungsgesetzes hat die Witwe nur dann keinen Anspruch auf Witwenrente aus der Kriegsoferversorgung, wenn die Ehe erst nach der Schädigung (Kriegsbeschädigung) geschlossen worden ist und nicht mindestens ein Jahr gedauert hat. Beim früheren Tod des Beschädigten kann unter Umständen beim Vorliegen besonderer Voraussetzungen eine Ausnahme hiervon zugelassen werden. Einen Unterschied zwischen einer ersten oder zweiten Frau macht das Gesetz nicht. Eine Witwenrente käme jedoch nur dann in Betracht, wenn der Ehemann an den Schädigungsfolgen verstorben ist.

UNSERE EHRENTAFEL

Jubilare Januar 1954

Verdienstvolle Mitarbeiter

Das ist das schönste Gefühl bei und nach der Arbeit: etwas Besonderes zu tun oder geleistet zu haben. Und etwas Besonderes ist es schon, einen Handgriff zu tun, bei dem die Arbeit besser „fluppt“, oder das eine oder andere an dem Handwerkszeug, mit dem man umgeht, auszufitteln, das die Arbeit verbessert. Denn es sind oftmals nicht die großen Konstruktionen, die sich für das Werk und die Mitarbeiter erfolgreich auswirken, es sind vielfach „Kleinigkeiten“. Deshalb sprechen wir ja auch vor allem die Praktiker an, die Männer der schwierigen Faust. Sie „machen“ den Betrieb, und sie wissen aus ihrer täglichen Erfahrung, was und wie es besser gemacht werden kann.

Aber nicht das Besserwissen, sondern das Besserkönnen und Bessermachen schafft den moralischen Wert des einzelnen vor sich selbst und den anderen. Selbstverständlich anerkennen wir gleichzeitig auch den realen Wert. Deshalb wird jeder Verbesserungsvorschlag objektiv gewertet und mit einer Anerkennung oder Prämie belohnt.

Im Monat Januar wurde auf Mitarbeiter am Verbesserungswesen der Betrag von 3440 DM verteilt; das macht durchschnittlich für jeden 77 DM. Die 24 Empfänger von Prämien erhielten durchschnittlich 143 DM. Einige von ihnen bekamen recht schöne runde Summen ausgezahlt. Damit konnte manche Lücke gestopft und mancher Extrawunsch erfüllt werden.

Und du hast noch keinen Verbesserungsvorschlag eingereicht?

Folgende Mitarbeiter haben sich besonders verdient gemacht:

August Heinrich, Maschinenabteilung Hochofen: Er schuf eine neue Art der Zündverteiler an Großgasmaschinen.

Walter Maiweg, Walzwerk I: Schuf eine Hemmvorrichtung für Auffangstöße an der elektrischen Schere im Walzwerk.

Meister Schleifenbaum, Maschinenabteilung Hochofen: Umänderung der Nebennockenrolle an Zweitakt-Gasmaschinen.

50

KARL HEITER
Maschinenabteilung
KONRAD DIPPEL
Eisenbahn

40

ANTON MEISE
Werksaufsicht
KARL HARNACKE
Sozialwerkstätten
FERDINAND NITSCH
Elektrotechn. Abteilung
GUSTAV KUHN
Maschinenabteilung
FRANZ JOSEFIK
Walzendreherei
AUGUST GERNHARDT
Eisenbahn
CLEMENS HARNACKE
Drahtverfeinerung
JOHANN ZARAZINSKI
Drahtverfeinerung
KARL SCHACKNIES
Maschinenabteilung
WENZESLAUS CICHOWICZ
Eisenbahn
FRIEDRICH KOHLHASE
Drahtverfeinerung
AUGUST WELLING
Versuchsbetriebe

25

PAUL HILL
Maschinenabteilung
LEO KINDER
Maschinenabteilung
WILLI SCHAEFER
Maschinenabteilung
REINHARD HABERMANN
Blechwalzwerk I/II
FRIEDRICH HENKLER
Energiewirtschaft
ERNST HEIDRICH
Maschinenabteilung
PAUL DIRKSEN
Martinwerk
STANISLAUS ANDREJEWSKI
Walzwerk 4/5
WERNER FINDEISEN
Maschinenabteilung
KARL STEPPKE
Bauhof
FRIEDRICH LEHMANN
Hochofen
HEINRICH JULIUS
Drahtverfeinerung
BOESLAUS ROGOWSKI
Maschinenabteilung
AMANDUS ROSEMAN
Gleisbau
OTTO WITTE
Werk Barop
OTTO LIMBURG
Werk Barop
HEINRICH STEINHAGE
Eisenbahnabteilung
PAUL STREMLER
Lok-Werkstatt
WILHELM SCHELLER
Versuchsbetriebe
RUDOLF DARGE
Eisenbahnabteilung
KARL SIEKER
Rechnungskontrolle

Verdienstvolle Mitarbeiter

Konrad Lillemeier und Wilhelm Koch, Lokomotivwerkstatt: Beide haben fast gleichzeitig den ähnlichen Einfall gehabt, durch den eine Verminderung des beim Blasen mit Sauerstoff angereicherten Windes entstehenden lästigen braunen Rauches erreicht werden soll.

Dipl.-Ing. Paul Goldstein, Thomaswerk: Änderungen der Kalktrichterklappen im Thomaswerk.

Johann Borowski, Maschinenabteilung Hochofen: Zylinderspiegel und Änderung an den Spülgebläsen.

Günter Drögekamp, Zurihterei I: Durch die von ihm und seinen vier Arbeitskollegen erdachte neue Arbeitsmethode ist das Wenden schwerer Brammen zur Kontrolle der Oberfläche jetzt möglich, ohne das die Aussucher größeren Unfallgefahren ausgesetzt sind.

Willi am Thater, Spezialblechwalzwerk: Änderung des Auflagetisches an der Richtmaschine II.

Hans Bendigs, Kaltwalzwerk: Neue Zange für Walzentransport in der Verzinnerei.

Heinz Fallier, Elektrotechnische Abteilung: Neue Aufhängevorrichtung für Lampen an Kranbahnen und sonstigen schwer zugänglichen Stellen.

Johann Gillhorst, Spezialblechwalzwerk: Lederarmschutz für Blechwalzwerker, durch den die beim Stapeln und Verladen leicht auftretenden Verletzungen vollkommen vermieden werden.

Karl Spieckermann, Werksaufsicht: Löschvorrichtung für brennende Gas- und Azetylenflaschen.

Für Rettung aus Unfallgefahr wurden von der Hütten- und Walwerksberufsgenossenschaft bzw. vom Werk belohnt:

Josef Tucholski, Abt. Hochofen
Stefan Neuhorst,
Masch.-Abt. Stahlwerke

Wir sprechen allen Kollegen für ihre Mitarbeit unseren Dank aus und beglückwünschen sie zu ihrem Erfolg und ihrer Leistung.



Konrad Dippel (rechts) wird von Gustav Schwentke beglückwünscht

UNSER KONRAD DIPPEL

Wenn ein Arbeiter fünfundzwanzig Jahre Mitglied des Betriebsrates seines Werkes ist, wenn er fünfundzwanzigmal sich zur Wahl stellt und wenn seine Kollegen ihm fünfundzwanzigmal durch den Stimmzettel ihr Vertrauen aussprechen, dann ist das ein eindeutiger Beweis einer derart hohen Anerkennung und Wertschätzung, wie sie nur wenigen zuteil werden und die eine besondere Herausstellung mehr als rechtfertigen.

Konrad Dippel, geboren am 27. September 1887 zu Dortmund, beging am 15. Januar sein goldenes Arbeitsjubiläum. Gleichzeitig war er 40 Jahre Mitglied und Funktionär in der Gewerkschaft (Verband der Heizer und Maschinisten, Deutscher Metallarbei-

terverband, IG Metall) und 40 Jahre aktives Mitglied und Funktionär in der SPD. Schon das besagt viel.

Ab 1918 berief ihn das Vertrauen seiner Kollegen in den Betriebsausschuß der Hütte als Mitglied des Arbeiterrates, der mit dem Inkrafttreten des Betriebsrätegesetzes in den Betriebsrat umgebildet wurde. Ununterbrochen war Dippel Mitglied des Betriebsrates, der ihn bald schon in den geschäftsführenden Betriebsratsausschuß wählte, in dem Dippel als Schriftführer eng mit den bewährten Vorsitzenden Heinrich Hermes, Adolf Dünnebacke (jetzt Bezirksbürgermeister in Berlin-Reinickendorf) und Heinrich Dolle zusammenarbeitete. Im Jahre des beginnenden Unheils

1933 wurde auch Dippel zwangsweise entfernt — das Vertrauen seiner Kollegen blieb ihm erhalten.

Über die Jahre nach 1933 spricht Dippel nicht gern. Auch wir wollen nur feststellen, daß er und seine Familie viel Leid haben erdulden müssen. Es ist ein Beweis seiner hohen menschlichen Würde, daß Dippel 1945 ohne Haß und Vorurteil in den Betriebsrat zurückkehrte, dessen Vorsitzender er war, bis er 1946 von Gustav Schwentke abgelöst wurde. Bis heute blieb Dippel Mitglied des Betriebsrates und des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses.

Konrad Dippel ist ein Arbeitervertreter alter Schule: an sich selbst arbeitend, aufgeschlossen, tolerant — soweit es eben geht —, unnachgiebig, wenn berechnigte Belange es erfordern, und — er ist kein Mann starker Worte. Er ist ein guter Mensch, ein sich aufopfernder Kollege, ein vorbildlicher Kamerad.

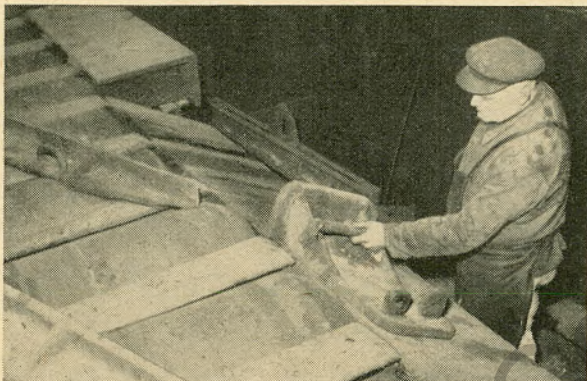
So würdigten in einer Feierstunde Betriebsratsvors. Gustav Schwentke, Hüttendirektor Dr. Harr und Arbeitsdirektor Alfred Berndsen die Verdienste des Kollegen, Mitarbeiters und Freundes Konrad Dippel und überreichten ihm ehrende Geschenke und Urkunden, unter denen sich auch eine Ehrenurkunde des Oberstadtdirektors Wilhelm Hansmann, Mitglied unseres Aufsichtsrates, befand. In einer weiteren Feierstunde überbrachten u. a. Albert Wengenroth, Vorsitzender des Ortsausschusses des DGB, zugleich für den anwesenden Bevollmächtigten der IG Metall, Fritz Loose, und Josef Ickerott für die SPD die Glückwünsche und Grüße, vor allem auch den Dank ihrer Organisationen für die aufopfernde Tätigkeit des Jubilars.

Viele ehrende Worte wurden gesprochen. Der Bescheidenheit und Würde unseres Konrad Dippel wird am besten gerecht das Wort, das Arbeitsdirektor Berndsen sprach und dem wir als Redaktion und — wie wir sagen dürfen: als alte Freunde und Kollegen — uns von ganzem Herzen anschließen: „Konrad, bliw wie du büst!“

Wir alle — denn wir wissen uns mit allen einig — wünschen unserem Konrad Dippel viel Sonnenschein in seinen kommenden Jahren.

Sie schufen Verbesserungen . . .

Walter Maiweg



Ernst Fantini



Heinrich Tigges

Viele gute Verbesserungen sind durch unsere Mitarbeiter am Vorschlagswesen ausgesonnen worden. Sie haben manche wesentliche Erleichterung im Betriebsablauf gebracht. Es ging ihnen oft so wie dem Ei des Kolumbus: es erschien alles so einfach, nachdem es erdacht und gemacht war.

Da hatte man sich im Walzwerk I so oft darüber geärgert, daß die Auffangvorrichtung an der elektrischen Schere erneuert werden mußte. Das bedeutete manche unangenehme Betriebsstörung. Und im Akkord ist Zeit bares Geld. Walter Maiweg erdachte sich eine neue Auffangvorrichtung, die einwandfrei klappt.

Da verstopften sich beim Brennhobeln von Brammen die Düsen des schweren Brenners und schmorten durch. Auch das kostete Zeit und Geld. Ernst Fantini vom Trägerlager brachte am Brenner ein einfaches Stückchen Blech als Gleitschutz an — und die Düsen halten jetzt praktisch unbegrenzte Zeit.

Viel Sorgen bereitete der Schwellen-Seiltransport, weil die 250 m langen Drahtseile häufig beschädigt wurden und erneuert werden mußten. Heinrich Tigges von der Schlosserei Herbst entwickelte Spezialrollen, über die nunmehr die Seile laufen. Nach ihrem Einbau ist der Schwellentransport kein Sorgenkind des Betriebes mehr. Wir sind gewiß, daß sich noch an manchen Stellen manches machen läßt, daß noch vielerlei Verbesserungen nötig und möglich sind. Jede Verbesserung ist ein wesentlicher Beitrag zu der Erleichterung des Arbeitsablaufes und der Steigerung der Produktivität und somit zu der Erhaltung und Sicherung unseres Arbeitsplatzes. Das ist des Nachdenkens und des Einsatzes aller wert.



Von links: August Heinrich, Johann Borowski und Meister Schleifenbaum, alle drei von Maschinen-Abteilung Hochofen

In einer kleinen Feierstunde, zu der die Hütte diejenigen Mitarbeiter eingeladen hatte, die bei Verbesserungs- oder Unfallverhütungsvorschlägen mit Prämien über 50 DM bedacht wurden, betonte Arbeitsdirektor Berndsen erneut die hohe Bedeutung des Vorschlagswesens für die Produktivität und die Sicherheit des Arbeitsplatzes im Interesse einerseits der Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze und andererseits des Wohlergehens des einzelnen und seiner Familie. Es sei auffällig, daß wesentliche Verbesserungen gerade von „einfachen Arbeitern“ erdacht und angeregt worden seien. Eine früher einmal genossene Vorbildung sei durchaus nicht immer die Qualifikation für das spätere praktische Leben. Die Praxis sei der beste Lehrmeister; aus der täglichen Praxis heraus seien deshalb auch die Verbesserungsvorschläge entstanden.

Betriebsratsvorsitzender Schwentke verglich das Vorschlagswesen der heutigen Zeit mit dem von früher. Er erwähnte einige Fälle, in denen früher wesentliche Verbesserungsmöglichkeiten außer acht gelassen wurden, weil sie „nur von Arbeitern“ ersonnen seien. Heute habe man gerade in den Mitbestimmungsbetrieben ein anderes Verhältnis zum Werk und zur Arbeit. Heute fühle sich jeder mitverantwortlich und mitverpflichtet. Daraus erwachse die erfolgreiche Mitarbeit.

Abteilungsleiter Wierzbza stellte erfreut fest, daß die Unfälle in den letzten Monaten erheblich abgesunken seien. Die sicherste Unfallverhütung beginne beim einzelnen Mitarbeiter selbst, denn die weitaus meisten Unfälle — das habe die gewissenhafte Überprüfung festgestellt — seien nicht auf technische Mängel, sondern auf menschliche Unzulänglichkeit zurückzuführen.

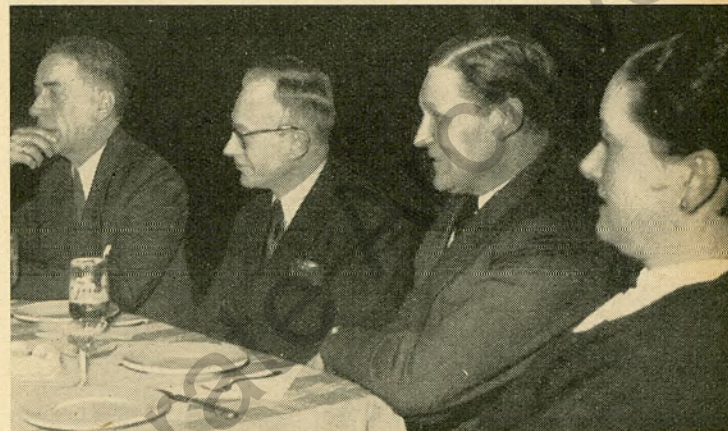
Betriebsleiter Dipl.-Ing. Sondermann erläuterte das Verfahren bei der Bearbeitung und Bewertung der eingehenden Verbesserungsvorschläge durch den Ausschuß. Jeder könne die Gewißheit haben, daß jedweder Vorschlag sorgfältigst geprüft werde. Seit einigen Monaten sei der Zugang von Vorschlägen erheblich gestiegen. Diese erfreuliche Tatsache sei wesentlich darauf zurückzuführen, daß die Werkzeitschrift sich durch Veröffentlichungen und Hinweise auf die Bedeutung und Notwendigkeit des Vorschlagswesens eingeschaltet habe.

Arbeitsdirektor Berndsen übergab jedem Mitarbeiter seine Geldprämie. Darüber hinaus erhielten die Mitarbeiter August Heinrich, Maschinenabteilung Hochofen, für den besten Verbesserungsvorschlag und Leo Swiatkowski, Stahlbau, für den besten Unfallverhütungsvorschlag eine Ehrenurkunde. Hervorzuheben ist, daß auch eine Frau den Reigen der Männer zierte: Lucie Harre, Kaliberwalzwerke, hatte arbeitserleichternde Vordrucke ausgedacht.

Eine Bitte an alle Mitarbeiter: Senden Sie Ihre Vorschläge unmittelbar an „Abteilung Vorschlagswesen“. Vergessen Sie nicht Ihren Namen (möglichst in Blockschrift), Ihren Betrieb und Ihre Markennummer. Sie können Ihren Vorschlag ruhig in einen der gelben Briefkästen stecken, die mit der Aufschrift „Mitteilungsblatt“ in jedem Betrieb aushängen. Die Redaktion besorgt Ihren Vorschlag schnellstens weiter.

... sie erhielten Prämien

Von links: Betriebsleiter Sondermann, Erwin Höhne und Karl Kutschke von der Betriebsvertretung, Lucie Harre, Kaliberwalzwerke



Von rechts: Arbeitsdirektor Berndsen, Prokurist Dr. Kirchhoff, Abteilungsleiter Wierzbza und Wilhelm Koch, Lok-Schuppen



Von links:
Wilhelm Brasse,
Maschin.-Abteilung
Feinwalzwerke;
Friedrich Reinbach
u. Hermann Sasse,
Bauabteilung



Hubert Gehrmann, Hollerithabteilung, errechnet hier die Gehälter

Der Stift wird Prokurist

Die Übungsfirma „Eisenhandel Westfalen G. m. b. H.“ als Weiterbildungsmöglichkeit für unsere Jungkaufleute

Inzwischen sind über drei Jahre vergangen, seitdem einige Jungkaufleute der Westfalenhütte im Rahmen des Übungsfirmenringes des DGB die Übungsfirma „Eisenhandel Westfalen G. m. b. H.“ gründeten.

Zweck dieser Firmengründung war, unseren Jungkaufleuten, die mit Ablegung der Handlungsgehilfenprüfung in der Regel ihre Ausbildung als abgeschlossen ansahen,

Teilansicht der Ufi bei der Arbeit



nunmehr Gelegenheit zu einer freiwilligen Weiterbildung zu geben. Hierbei war nicht daran gedacht, als Konkurrenz der Abendschulen bzw. der Volkshochschule aufzutreten, deren Ausbildungsziel bzw. -methoden ganz entgegengesetzte sind. Während in den Schulen eine theoretische Ausbildung gegeben wird, sei es im kfm. Rechnen, Schriftwechsel, Buchführung, Fremdsprachen und dergleichen mehr, sehen die Übungsfirmen (Ufi) ihre Aufgabe darin, das theoretische Schulwissen in praktischen wirklichkeitsgetreuen Übungen nicht nur zu erproben, sondern zu erweitern und zu erhalten.

Gerade der letzte Grund scheint mir dabei besonders wichtig zu sein. Bei einem Großbetrieb, wie ihn unsere Hütte darstellt, bleibt es zwangsläufig gar nicht aus, daß der einzelne infolge der Arbeitsteilung immer nur ein bestimmtes Sachgebiet zu bearbeiten hat. Sei es nun im Verkauf, Einkauf, in der Buchhaltung oder in der Lohn- bzw. Krankenkasse, die Folge ist immer eine einseitige Spezialisierung, ohne Kenntnis der Zusammenhänge und des Ineinandergreifens der einzelnen Abteilungen des Betriebes.

Hier soll nun die Übungsfirma helfend einspringen. Durch eine zahlenmäßig beschränkte Anzahl von Mitarbeitern (etwa 20 bis 25) hat der Teilnehmer die Gewißheit, in seiner Ufi mit allen vorkommenden kaufmännischen Arbeiten vertraut zu werden. Wichtig ist hierbei, daß die zu erledigenden Aufgaben nicht vom Firmenleiter gestellt werden, wie es z. B. an den Schulen üblich ist, sondern daß diese von fremden Firmen an den einzelnen Sachbearbeiter herangetragen werden. Durch den Schriftwechsel mit den im Übungsfirmenring des DGB zusammengeschlossenen Ufi (etwa 150), die die verschiedensten Wirtschaftszweige, Bankinstitute und Behörden vertreten, ist Gewähr dafür gegeben, daß der Schriftwechsel abwechslungsreich und damit interessant bleibt. Die Aufgabe des Ufi-Leiters bei der Bearbeitung der einzelnen Vorgänge ist nur eine beratende und überwachende, während dem Mitarbeiter möglichst freie Hand für die Entwicklung seiner Eigeninitiative gelassen wird.

Hinzu kommt, daß durch die von Zeit zu Zeit durchgeführten Stellenumbesetzungen die Mitarbeiter abwechselnd Funktionen mit der Verantwortung als Sachbearbeiter, Gruppenleiter oder auch Abteilungsleiter erhalten, die ihnen Gelegenheit zur Erledigung von Aufgaben geben, die sie in der Praxis wegen ihrer Jugend selten oder gar nicht bekommen. Wichtig ist hierbei, daß ja hier bei einer Fehlentscheidung kein großer Schaden entstehen kann, sondern im Gegenteil durch verständnisvolle Hilfe der entstandene Fehler Grund für fruchtbringende Ausweichmöglichkeiten gibt. Diese selbständige Erledigung von Aufgaben, gleichgültig ob es sich hierbei um die Aufstellung einer Bilanz, der Abschluß eines für die Firma wertvollen Auftrages oder etwa auch die Verbesserung der inneren Organisation handelt, im Endeffekt bleibt immer neben der

Oben: Hanna Kiene, Buchhaltung, Walter Jelling, Maschinen-
abteilungen, und Franz Karnikowski, Verkauf, bei der
Bearbeitung der Aufträge

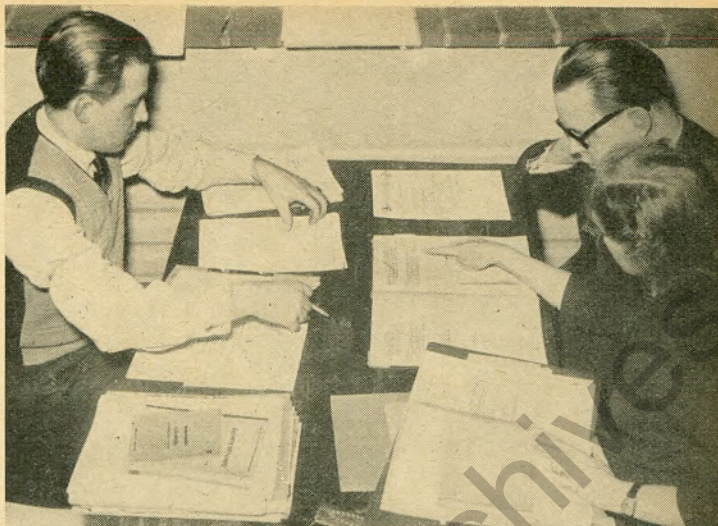
Unten: Eduard Lewandowski, Anlagen-Buchhaltung,
und Dr. Emil Herms, Revisions-Abteilung, die „obersten“ Chefs

fachlichen Weiterbildung die für den jungen Menschen so
wichtige Stärkung seines Selbstbewußtseins.

Hierbei dürfte interessieren, daß auch aus diesen Gründen
heraus vor einiger Zeit bei einigen Arbeitsämtern der
Bundesrepublik für erwerbslose Angestellte Übungsfirmen
eingerrichtet wurden mit dem Erfolg, daß z. B. beim Arbeits-
amt Hannover 2/3 der Mitarbeiter der Ufi nach einigen
Wochen Schulung wieder in Arbeit vermittelt werden
konnte.

Bei der Westfalenhütte haben bisher etwa 60 Jungkauf-
leute die Ufi durchlaufen. Zur Zeit beteiligen sich an ihr
insgesamt 6 weibliche und 18 männliche Jungkaufleute
im Alter zwischen 20 bis 35 Jahren, die an den einmal
wöchentlich stattfindenden Übungsabenden von zwei Stun-
den teilnehmen. Im Jahresdurchschnitt war dabei je
Übungsabend ein Eingang von 13 Poststücken zu er-
ledigen, demgegenüber betrug der Ausgang 16 Poststücke.
Zu erwähnen ist noch, daß wir von Zeit zu Zeit die Weiter-
bildungsarbeit durch Vorträge, Werksbesichtigungen, Be-
such von Ausstellungen und dergleichen auflockern konnten.
Interessenten sind jederzeit zu einem Besuch an einem
der Übungsabende, die jeden Dienstag von 17 bis 19 Uhr
im Raum 300 der Hauptverwaltung stattfinden, herzlich
eingeladen.

L.



WIR TRAGEN HELME



Friedrich Hoffmann, Martinwerk I,
mit dem neuen Schutzhelm

Es sind nicht die Stahlhelme der kommenden europäischen
Armee! Viele unserer Mitarbeiter werden sie schon gesehen
haben: es sind die von uns eingeführten Schutzhelme, die
wir auf Grund amerikanischer Erfahrungen allen Beleg-
schaftsangehörigen zur Verfügung stellen.

Durch die Einführung der Schutzhelme soll die ständig
zunehmende Zahl der Kopfverletzungen durch herabfallende
Eisenteile und Werkzeuge aller Art bei Neubauten und
Montagearbeiten herabgemindert werden. Durch das
Tragen der Schutzhelme soll auch jeder Mitarbeiter daran
erinnert werden, an Unfallgefahr und Unfallverhütung zu
denken.

Die Helme werden nach ihrem Verwendungszweck ange-
schafft; sie bestehen beispielsweise für Elektriker aus
nichtleitendem Material und sind für Leute im Thomas-
werk mit Ledernackenschutz gegen Staub und Funkenflug
ausgerüstet.

Bis jetzt wurden 400 Helme an verschiedene Betriebs-
abteilungen ausgegeben; 500 weitere Helme sind bereits
bestellt. Damit ist unsere Hütte das erste Hüttenwerk im
Bundesgebiet, das die Schutzhelme in größerer Zahl ein-
führt.

Es ist vorgesehen, jeden, der das Werk betritt — Direktor
oder Laufjunge — mit Schutzhelmen auszurüsten. So sollen
auch sämtliche Besucher in Zukunft bei Werksbesich-
tigungen mit einem Helm versehen werden.

Antek auf Hütte



Kurz vor dem ersten Weltkrieg arbeitete Hermann Wietfeld im Martinwerk als Abgießer. Er war ein deftiger Westfale, zahm wie ein Lamm und kräftig wie ein Gespann Ochsen.

Die Arbeit butterte. Block für Block wurde abgegossen. Auf einmal schloß der Stopfen schlecht.

„Wietfeld“, rief der Meister, „den Gießhebel besser zudrücken!“

„Ich drücke doch zu!“

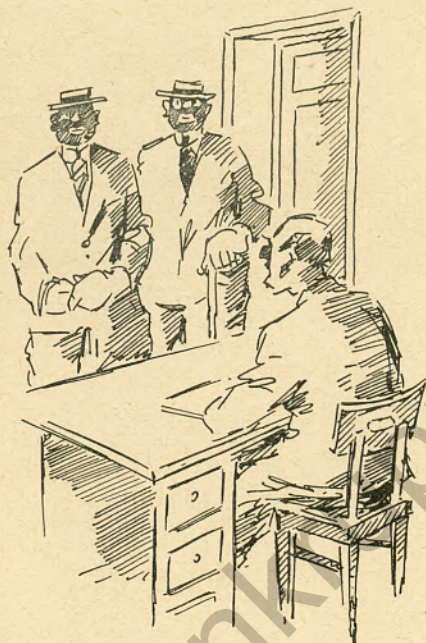
„Ach was, fester drücken!“

„Unwiese Kiär!“ knurrte Wietfeld und drückte, daß die Muskeln sich spannten.

Rums! da hielt er den schweren Gießhebel in der Hand. Er hatte ihn glatt durchgebrochen wie ein Streichholz.

Wilhelm Schließchen, Martinwerk I

*



Im Sommer des Jahres 1908 gab es auf der Hütte eine Sensation: bei uns im Walzwerk III fingen zwei Neger an. Sie stammten aus Ostafrika.

„Kinder!“ sagte unser Meister, „das sind für uns die Richtigen! Die können Hitze vertragen!“

Und unser Walzwerk war eine verdammt heiße Knochenmühle.

Aber schon nach zehn Schichten winselten die Neger: „Oh, nix gut Walzwerk!“ und hauten ab.

Vielleicht ist es am Äquator nicht so heiß!

Pensionär Hermann Jacob, Detmold

*

Mein Vater Heinrich Biermann war von 1879 bis 1911 auf der Hütte als Dreher beschäftigt. Ich habe ihm oft das Essen gebracht. Wir beide setzten uns dann mit dem Rücken an eine Mauer. Es war immer sehr schön, so dicht bei dem Vater sitzen zu können. Wir sahen uns ja auch sonst kaum. Morgens, wenn er zur Arbeit ging, schlief ich noch, und wenn er spät abends von der Arbeit kam, dann schlief ich wieder. Zu uns setzte sich oft ein Kollege meines Vaters. Das war ein lustiges Haus. Oft, wenn er seinen Henkelmann aufklappte und er wieder einmal „Melde durcheinander“ sah, faltete er ergeben die Hände, hob seine Augen zum Himmel und sang:

„Zwei Pöttkes Mellmaus ohne Eier,
Es dat wat vör'n Brandaschendreier,
Der an twei Bänken arbeien maut?!
O Mellmaus, du büst noch mien Daut!“

Wilhelmine Bierhenke geb. Biermann, Brackel



Antek war neu auf Hütte. Er arbeitete an der Eisenbahn. Als er eines Tages am Blockwalzwerk vorbeikam, stand dort gerade der dicke Karl neben einem rotglühenden Block. Draußen piff ein lausiger Wind, und in der Nähe des Blockes war es wohligh warm.

Antek fragte: „Das Eisen ist wohl sehr heiß?“

„Nu ja, es geht so!“ meinte Karl, „man gewöhnt sich an so was. Übrigens: wenn du mir einen blanken Taler gibst, werde ich sogar dran lecken. Wenn das nicht klappt, kriegst du zwei Taler von mir!“ Antek guckte den glühenden Block an, dann den Karl, dann den Taler, den er aus dem Geldbeutel gefischt hatte. „Da!“ sagte er, „die Wette gilt!“

Karl drehte den Taler hin und her, beugte sich näher an den glühenden Block heran, streckte bedachtsam seine Zunge heraus und — leckte an dem Taler und ließ ihn in seiner Tasche verschwinden.

Das dösige Gesicht Anteks hätten ihr sehen sollen!

Karl Fischer, Werksaufsicht



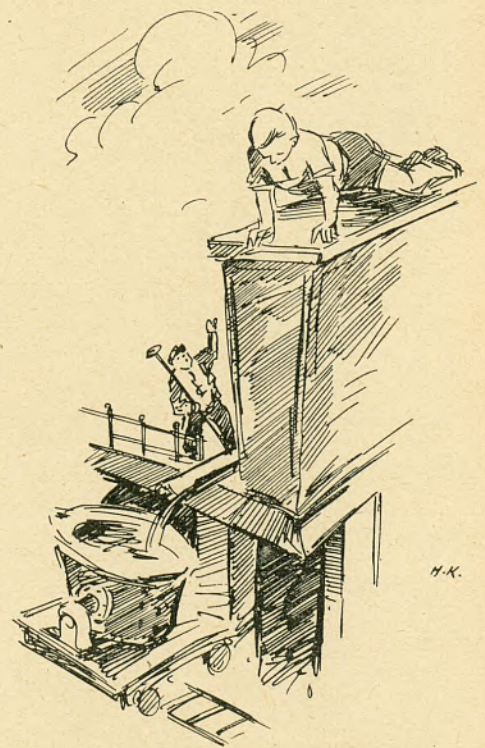
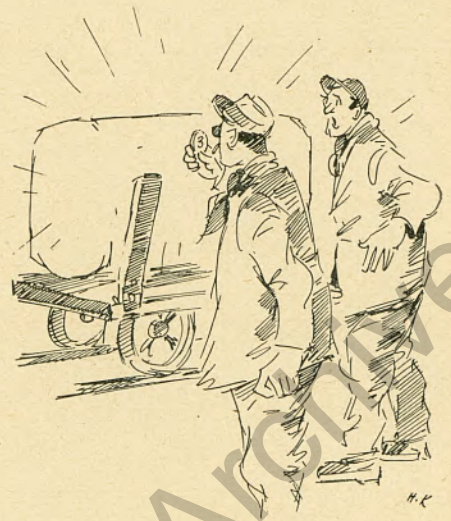
Die alte Kaiserstuhl-Kolonie hat lange schon dem sich ausdehnenden Werk weichen müssen. Ich bin noch dort geboren und groß geworden. Die Kolonie war mir Heimat, und ich habe sehr an ihr gehangen.

Mein Vater war vor dreißig Jahren als Pfannenabkratzer am Hochofen beschäftigt. Er hatte so oft von seiner Arbeit erzählt, daß ich ihn einmal bei seinem Schaffen sehen wollte. Ich bin die hohe Mauer an der Hildastraße heraufgeklettert und solange über die Mauer gekrochen, bis ich unmittelbar über meinem Vater stand. Die Hochofenbühne war genau unter der Hildastraße. Ich sah meinen Vater, die Pfanne, das flüssige Eisen. Es war ein gewaltiger Eindruck, den ich nie vergessen habe. Auf einmal sah mein Vater hoch und drohte mit der Faust. Es muß ja auch wohl halsbrecherisch ausgesehen haben, wie ich dort oben hockte. Mir rutschte das Herz in die Hose und ich habe mich schnell verdrückt. Als mein Vater nach der Schicht nach Hause kam, habe ich doch Angst gehabt. Aber er hat kein Wort gesagt. Sicherlich hatte er mich nicht erkannt, sonst hätte mein Hosenboden Kirmes gehabt. Und mein Vater schrieb eine harte Schrift.

Bald durfte ich Vater mittags das Essen bringen. Ich war natürlich sehr stolz. In der Zeit um 1923 gab mir mein Vater oft dicke Geldpakete mit und sagte dann: „Laufe ganz schnell nach Hause, damit Mutter sofort etwas kaufen kann, sonst ist das Geld schon verfallen.“ Mutter erklärte mir damals, daß wir eine Inflation hätten. Ich habe das Wort zwar nicht verstanden, aber es muß etwas Schreckliches bedeutet haben, weil Vater und Mutter oft darüber fluchten.

Auf der Kolonie war es sehr schön. Es war immer etwas los. War es einmal einen ganzen Tag ruhig, dann fühlten wir Jungens uns nicht wohl. Man soll nicht über Kolonien schimpfen. Ich war sehr traurig, als unsere Kolonie abgebrochen wurde und wir eine andere Wohnung bekamen.

Johann Proski, Blechwalzwerk I



Über die Kunst des Entspannens

Wir Menschen gehen unermüdlich unserer Arbeit nach, aber wir haben bei fast allem, was wir tun, sozusagen den Fuß auf der Bremse. Diese Bremse ist unbewußtes Angespanntsein, innere Verkrampfung.

Verkrampfung wird leicht zur unbewußten Gewohnheit; die Muskeln verharren im angespannten Zustand. Wie aber wird man sich dieser unbewußten Anspannung bewußt? Wie entspannt man sich?

Zuerst muß man den Sitz der Spannung feststellen. Ein Beispiel: wahrscheinlich sind Sie sich in diesem Augenblick gar keiner Anspannung der Stirnmuskeln bewußt, die aber sehr wahrscheinlich dort vorhanden ist. Um sie zu erkennen, erzeugen Sie willkürlich mehr Spannung: runzeln Sie kräftig die Stirn und achten Sie dabei auf das Gefühl in den Muskeln. Versuchen Sie, die Empfindung, die diese künstliche Spannung erzeugt, festzuhalten. Und morgen setzen Sie einmal kurz mit der Arbeit aus und fragen sich: „Ist an meiner Stirn irgendeine Spannung zu bemerken?“ Wahrscheinlich werden Sie das schwache Gefühl spüren, das da schon vorhanden ist.

Sobald Sie gelernt haben, solche Spannungen zu erkennen, lernen Sie auch das Entspannen. Die Methode, das zu erreichen, besteht darin, zunächst einmal die betreffenden Muskeln noch stärker anzuspannen. Versuchen Sie nicht, sich bewußt gleich zu entspannen — das besorgen die Muskeln von selbst. Spannen Sie bewußt einen Muskel, dann lassen Sie locker. Der Muskel entspannt sich und wird entspannt bleiben, wenn er nicht gestört wird. Dabei schenken Sie den Gesichtsmuskeln, der Kieferpartie, den Bauchmuskeln und den Händen besondere Aufmerksamkeit.

Auch richtiges Atmen hilft Ihnen, sich bis in die letzte Muskelfaser zu entspannen und starke Erregung abzuschwächen. Dazu muß man wissen, daß der Mensch auf zweierlei Arten atmen kann. Es gibt das nervöse Atmen, das im oberen Teil der Brusthöhle vor sich geht und bei dem sich der Brustkorb abwechselnd ausdehnt und zusammenzieht. Diese Atmung ist von der Natur nur für den Notfall vorgesehen. Normal ist die Bauchatmung, bei der die Muskeln des Zwerchfells stärker beteiligt sind und dabei eine sanfte Massage auf die ganze Bauchgegend ausüben. Wollen Sie sich also entspannen, so machen Sie zuerst 50—100 vorsätzlich hastige Atemzüge in Brustatmung. Sie werden spüren, wie Sie das anstrengt. Dann gehen Sie zur Bauchatmung über — und verspüren das Gefühl völliger Entspannung.

Denken Sie immer daran, daß Sie Ihr Leben nicht im Hundertmetertempo durchlaufen können. Lassen Sie sich Zeit. Mit einigen Entspannungspausen werden Sie nicht nur das Ziel sicher erreichen, sondern sogar noch Reserven haben.

Dr. —berg.

Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im Januar 1954

Im Monat Januar ereigneten sich auf dem Hüttenwerk 93 leichte und 2 tödliche Unfälle, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit 14 leichte Unfälle, im Werk Barop 12 leichte Unfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschafts- zahl	leicht	schwer	tödlich	Summe
Hochofen	734	7 (5)	— (—)	— (—)	7 (5)
Zementfabrik	92	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Thomaswerk	309	5 (3)	— (—)	— (—)	5 (3)
Martinwerk	517	8 (14)	— (—)	— (—)	8 (14)
Steinfabrik	122	3 (—)	— (—)	— (—)	3 (—)
Phosphatmühle	75	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Kaliberwalzwerk	975	7 (15)	— (—)	— (—)	7 (15)
Blechwalzwerk I/II	348	8 (6)	— (—)	— (—)	8 (6)
Breitbandwalzwerk	186	2 (3)	— (—)	— (—)	2 (3)
Spez. Blechwalzwerk	157	— (4)	— (—)	— (—)	— (4)
Preß- u. Hammerwerk	104	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Grubenausbau	30	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Kaltwalzwerk	462	10 (11)	— (—)	— (—)	10 (11)
Drahtverfeinerung	292	6 (5)	— (—)	— (—)	6 (5)
Maschinenabteilung	1443	6 (5)	— (—)	1 (—)	7 (5)
Elektr. Abteilung	487	3 (3)	— (—)	— (—)	3 (3)
Mech. Werkstätten	557	5 (7)	— (—)	— (—)	5 (7)
Eisenbahnbetriebe	927	10 (6)	— (—)	1 (—)	11 (6)
Baubetriebe	444	4 (3)	— (—)	— (—)	4 (3)
Fahrtrieb	75	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Versuchsbetriebe	160	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Sonstige Betriebe	398	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Lehrwerkstatt	330	6 (6)	— (—)	— (—)	6 (6)
Sozialbetriebe	352	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Hauptverw. u. Betriebs-Angest.	1794	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Summe	11 370	93(100)	— (—)	2 (—)	95(100)
Wegeunfälle		14 (20)	— (—)	— (—)	14 (20)
Werk Barop					
Betriebsunfälle	516	12 (9)	— (—)	— (—)	12 (9)
Wegeunfälle		— (—)	— (—)	— (—)	— (—)

Am 22. Januar 1954 verunglückte der Rangierer Herbert Kluge, 34 Jahre alt, beschäftigt im Rangierbetrieb der Eisenbahn, tödlich. Beim Anhängen von Erzwagen geriet Kluge zwischen die Puffer und wurde zu Tode gedrückt.

Ein weiterer tödlicher Unfall ereignete sich am 24. Januar auf der Gicht des Hochofens III. Der Schlosser Helmut Piskorz, 22 Jahre alt, beschäftigt in der Maschinenabteilung Hochofen, wurde beim Richten der Sonde von dem Gegengewicht des Schrägaufzuges erfaßt und von der Arbeitsbühne gerissen. Er erlitt schwere innere Verletzungen, an deren Folgen er nach kurzer Zeit im Krankenhaus verstarb.

BETRIEBS- KRANKENKASSE

Badeanstalt und Bestrahlungsinstitut

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß hygienische Einrichtungen immer in einwandfrei sauberem Zustande sein müssen. Unsere Mitglieder wissen, daß dies in unseren Einrichtungen der Fall ist. Jeder Patient hat Anspruch darauf, die Einrichtungen sauber vorzufinden; wir glauben, diesem Anspruch immer gerecht geworden zu sein. Es ist uns aber unmöglich, dies auf die Dauer durchzuführen, wenn unsere Mitglieder in stark beschmutzter Kleidung erscheinen. Bei allem Verständnis dafür, daß das Umziehen manchmal recht umständlich ist, müssen wir unsere Mitglieder bitten, in sauberer Kleidung — vor allen Dingen nicht in ölbeschmutzter Arbeitskleidung — zu erscheinen. Im Interesse aller sind wir gezwungen, Mitglieder, die es an dieser Rücksichtnahme fehlen lassen, zurückzuweisen.

Möge der Techniker erkennen,
daß es, um Techniker zu sein, nicht genügt,
Techniker zu sein.

ORTEGA Y GASSET

thyssenkrupp Corporate Archives



